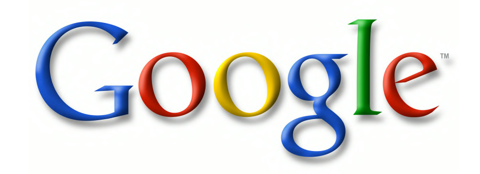



O. n.
77.





[redacted]

Petöfi's Tod vor dreissig Jahren

1849.

Jókai's Erinnerungen an Petöfi

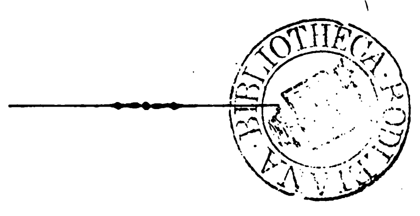
1879.

Historisch-literarische Daten und Enthüllungen, bibliografische Nachweise.

Zusammengestellt

von

K. M. Kertbeny.



Leipzig.
Wilhelm Friedrich.
1880.

I.

Seit dem 31. Juli 1849 weiss man nichts mehr von Alexander Petöfi (geb. 1. Januar 1823), von „Ungarn's grösstem Dichter und einem der grössten der Weltliteratur“, wie ihn seither Bodenstedt getauft.

Nach jener achtstündigen mörderischen Schlacht zwischen den Russen und Ungarn im Thale von Schässburg in Siebenbürgen fand man weder die Leiche des 26jährigen Honvèdmajors unter den übrigen Tausenden von Schlachtopfern aller Nationalitäten auf, oder aber man erkannte sie nicht, als man alle Gefallenen in eine gemeinsame Grube warf — Freund und Feind untereinander —; noch auch ist seither die geringste glaubwürdige Spur erhärtet worden, dass Petöfi etwa doch nicht in jener Schlacht gefallen sei, sondern sich irgendwie und irgendwohin rettete, ja sogar noch heute lebe. In Ungarn glaubt man letzteres bis zur Stunde vielfach steif und fest; besonders aber von Seite einiger seiner früheren persönlichen Freunde; und zwar nicht ohne Anlass, ja durch Thatsachen, welche entschuldbar auch die nüchternste Beurtheilung wenigstens für Momente schwanken machen konnten, um so mehr, als es ja für die Nation und jeden Einzelnen eine bezaubernd süsse Verlockung war, sich der Illusion hinzugeben: und wenn's doch wahr wäre? wenn der im Leben so viel angefeindete, seit seinem räthselhaften Verschwinden zum Abgott der Nation gewordene, tief im Herzen des Volkes fortwirkende grosse Dichter doch noch leben würde? Denn von 1850 an tauchten Jahre hindurch wiederholt und wiederholt, und zwar gleich einige, falsche Petöfi auf, durchzogen geheim als

scheue Flüchtlinge das Land, sprachen verstohlen bei intimsten persönlichen Freunden des einstigen wirklichen, das Jahr vorher ja noch ledend gewesenen Petöfi vor, wurden von diesen Freunden, die durch solche Besuche ebenso entzückt als verblüfft waren, auch typisch für echt erkannt, um so bereitwilliger, als die falschen Petöfi räthselhafterweise so merkwürdige Details aus ihrer frühesten Jugend zu erzählen wussten und aus dem Zusammenleben mit jenen Freunden Petöfi's, die sie nun geheim aufsuchten, dass kein Zweifel an ihrer Identität obzuwalten schien. Man empfahl sie daher geheim weiter an andere Patrioten, wo man überall geheim reiche Kollekten machte und die Abenteurer oft monatelang verborgen hielt, sie reichlich verpflegend. Denn eben damals überbot sich die bestial- und zugleich dumm-rachsüchtige österreichische Regierung unter Minister Bach, alle im Lande noch verborgenen Flüchtlinge aufstöbern zu lassen, um sie den Kriegsgerichten zu überliefern. Merkwürdigerweise fand sich der Name Petöfi gar nicht vor in der Liste der hundert in Effigie durch die k. k. Kriegsgerichte am 22. September 1851 hingerichteten Flüchtlinge, welche indess lebend die Türkei, England, Amerika triumfirend durchzogen. Also die kaiserliche Regierung nahm ihrerseits von vornherein gar nicht an, dass Petöfi noch nach dem 31. Juli 1849 gelebt habe. Aber die Nation wusste das besser, sie schwur darauf, den echten Petöfi verborgen in ihrer Mitte zu haben.

Endlich, als 1860 die Verhältnisse, besonders auch der Presse, freier wurden, trat Albert Pákh (geb. 1823, † 1867, Petöfi's ältester und intimster Jugendfreund) in seiner so weit verbreiteten Wochenschrift „Vasárnapi Ujság“ (Sonntagsblatt) offen mit der Frage hervor. Er forderte alle Jene zur Erklärung auf, bei denen sich Petöfi seit 31. Juli 1849 persönlich gezeigt hatte. Es langten Briefe von 31 Personen ein, die sich vielfach gegenseitig widersprachen, aber auch vielfach auf Ehrenwort versicherten, Petöfi sei seither lebend bei ihnen gewesen. Endlich kamen aber auch Briefe, welche evident nachwiesen, dass wenigstens Einer dieser falschen

Petöfi entlarvt und gerichtlich in seiner wirklichen Identität festgestellt, danach bestraft worden sei.

Aber unter all' den verschiedenen der durch Pákh aufgerufenen Zeugen fand sich ein einziger, Dr. Josef Lengyel zu Székely-Keresztur in Siebenbürgen, der Petöfi zwar nicht direkt fallen gesehen hatte, jedoch bis zum letzten Momente vor dem Anfall durch die Russen ihm zur Seite stand.

In dem nächsten Kapitel soll Dr. Lengyel's Bericht deutsch gegeben werden.

Endlich muss bemerkt werden, dass Julie Szendrey — die so viel besungene „Julie“ — geb. 1828, Petöfi's Gattin seit 8. September 1847; seine Wittwe seit 31. Juli 1849, die ihm den einzigen Sohn Zoltán 1848 geboren hatte (der 1870 auch starb) — sich bereits am 20. Juli 1850 mit Prof. Arpád Horváth, als in zweiter Ehe, vermählte und 1860 starb. Petöfi's Wittwe muss also jedenfalls einen legitimen Todtenschein gehabt haben, sonst wäre ihre zweite Ehe eine ungesetzliche gewesen.

II.

Dr. Lengyel's Bericht lautete, im wesentlichen Auszuge, also:

„Während der Nacht des 30. Juli 1849 schlief Petöfi „bei uns in Székely-Keresztur, in Sigmund Varga's Haus, dem „er versprach, die andern Tags für Rechnung des Staates „übernommenen Pferde durch General Bem bezahlen zu lassen. „Am 31. Juli 1849 Morgens 6 Uhr begab sich Petöfi nach „Neu-Székely, wo das Oberkommando gewesen, doch zu jener „Stunde befanden sich der General und sein Stab schon auf „dem Wege nach Schässburg zu, wo damals bereits der

„russische General Lüders stand mit 18000 Mann und 48 Ka-
„nonen, dem Bem mit blos 5000 Mann entgegenmarschirte.
„— Petöfi kam uns auf einem Bauernfuhrwerke nach
„und erreichte uns erst in Héjásfalu eine Meile vor Fehé-
„regyház. — Zwischen 7—8 Uhr Morgens hörten wir das
„Kleingewehrfeuer unserer Avantgarde und den Ton eines
„auf Vorposten abgeschossenen Sechspfünders. Bald danach
„sprengte ein Ploton unserer Huszáren herbei und meldete
„vorschriftsmässig, dass es am oberen Ende vor Fehéregyház
„(Weissenkirchen, gegenüber Schässburg) zuerst auf einige
„Kosaken, dann auf eine Kompagnie Vorposten gestossen sei;
„man vertrieb die Kosaken, die Infanterie aber hieb man zum
„Theil nieder, theils nahm man sie gefangen; dagegen die
„Kanone habe sich nach einmaligem Schiessen zurückgezogen.
„Das schien uns etwas sonderbar; doch wir überdachten, dass
„man den Angriff nicht von dieser Seite, sondern von Maros-
„Vásarhely her erwartet hatte. — Sehr bald gelangten wir
„hinab nach Fehéregyház — Schässburg gegenüber — und
„nach Aufstellung der Truppen begannen wir sofort den An-
„griff. Den ersten Schuss that der General Bem selber aus
„einem Sechspfünder, vom Rosse herab zielend, und dieser
„Schuss riss den General der rekognoszirenden Kosaken Ska-
„riatin nieder. Nach diesem guten Vorzeichen arbeiteten
„unsere Jungens in Hemdärmeln an den Batterien. Ich sage
„Jungens, denn die Bedienung unserer 14 Kanonen bestand
„mit wenig Ausnahmen aus 14—16jährigen Jungens. Auf
„jede zwei Schüsse der Russen antworteten die Unseren durch
„drei Schüsse, und zwar so hitzig, dass bald zwei der Rohre
„sprangen und retirirt werden mussten. — Fehéregyház war
„schon im Herbst 1848 niedergebrannt worden, und so fassten
„wir zwischen den Ruinen Posto. Ich aber sah zu meiner
„Aufgabe als Arzt — die Verwundeten zu verbinden — und
„ergab mich ihr eifrig. — Petöfi jedoch setzte sich auf einen
„Backofen und starrte sinnend die Schlacht und die Gegend
„an. — Wir befanden uns ausser Schussweite. — Ich sah
„ihn wiederholt sich von seinem Platze entfernen, er kehrte
„aber immer wieder zurück und schien sich daran zu ergötzen,

„wie die Székelyer Fuhrleute die nicht weit von uns nieder„fallenden Kugeln auflasen. Nach Tische gegen 4 Uhr be„gann die Schlacht mörderischer zu werden, und die Verwun„deten mehrten sich. Eben amputirte ich den Oberarm eines „Fuhrmannes aus Kaschau, den eine Kugel selbigem zer„schmettert hatte, als sich Petöfi von meiner Seite entfernte „und sich an das Geländer der Brücke des Baches stützte, „der unter Fehéregyház vorbeifliesst. — Petöfi stand dort „etwa eine Viertelstunde, weiter sinnend. Ohngefähr 200 Schritt „von ihm ab arbeitete ein Sechspfünder und beschoss die „längs der Landstrasse hin aufgestellte russische Kavallerie. — „Möglicherweise that der Sechspfünder viel Schaden, denn „nicht lange, so begann man auf ihn kräftig zurückzufeuern, „und eine Kugel schlug keine 30 Schritte vor Petöfi in „den Boden; die dadurch aufgewühlte Erde und der Staub „hüllten auch ihn ein und kamen ihm wahrscheinlich in die „Augen; denn er rieb sich diese lange mit den Schössen sei„nes Röckels. — Nun veränderte Petöfi den Standpunkt, näherte „sich uns, und sich mit dem Rücken an des ausgebrannten „Dorfes Thorpfosten lehnend, sah er sich die Schlacht an, und „zwar in so tiefes Sinnen verloren, dass der bald danach ent„stehende entsetzliche Alarm und eine Masse voll von Feuer „nicht im Stande waren, seine Aufmerksamkeit jenem Orte zu„zulenken, wo dies geschah. — Ich lief an ihm vorbei nach „einer anderen Stelle, um die Ursache all' dieses Alarms zu „erkunden, und frug Petöfi noch: ‚Was geschieht denn, Major?‘ „Er aber gab keine Antwort. — Vor mir breitete sich rasch „die ganze Grösse des Verderbens aus.

„Kaum 1000 Schritte vor uns lösten sich in diesem „Momente zwei Regimenter russischer Lanziers aus der, „Massen formirenden Division los. — Die Huszáren schlugen „sich gut — aber was vermochten sie gegenüber solch' „ungeheurer Mehrheit, sie, die kaum ihrer 300 waren? „Ich schrie Petöfi an, wies hin auf den Vorfall. Er blieb „ruhig und sagte blos ‚Kleinigkeit!‘ — Aber bald danach „floh die ganze Front. Ich zeigte hin auf den linken Flügel, „wo auch General Bem floh. Petöfi warf einen Blick nach

„dahin, wendete sich wortlos und begann gleichfalls zu fliehen. „Ich nicht minder eilte rasch an meinen Verbandplatz zurück, „bekam mein Ross zur Hand, schwang mich darauf und „galopirte ab. Die Huszáren waren bereits alle entflohen, „die Artillerie liess die Kanonen im Stich, welche auf dem „linken Flügel aufgestellt waren, und ein Theil der Infanterie „flüchtete in den Wald; mich führte Lokalkenntniss den „kürzesten Weg. Wir flohen die Landstrasse aufwärts zu. „Uns nach die zwei Regimenter russischer Lanziers. Als wir „schon hübsch aus dem Dorfe hinaus gelangt waren, sahen „wir, dass, während diese beiden Regimenter angriffen, ein „drittes Russenregiment an der Seite des Flusses Küküllö sich „gerader Linie hinaufzog, und als es schon auf eine halbe „Meile etwa das abgebrannte Fehéregyház verlassen hatte, „sich rechts wendete und, einen geraden Winkel bildend, sich „bemühte, die Landstrasse und somit die weitere Flucht ab- „zuschneiden. Einem grossen Theile unserer Kavallerie war „es noch möglich, ausserhalb dieses Kreises weiterzukommen; „aber von unserer Infanterie rettete sich nur, wer zur Reserve „gehörte; Jene dagegen, die im Feuer gestanden, wurden von „den Russen eingeschlossen, und die in jenem Kreise ver- „blieben — ausgenommen 60—70 Verwundete — sie fielen „Alle. Mir verhalf mein Pferd aus dem Kreise heraus. Aber „Petöfi war zu Fuss und verblieb deshalb drinnen „im Kreise. Auf einen Hügel gelangend, blickte ich zurück „und glaubte Petöfi zu erkennen. Die Stelle, auf der „ich ihn zuletzt sah, ist mir noch in diesem Momente so „lebhaft in Erinnerung, dass ich auf sie hinweisen könnte, „und so oft ich an ihr jetzt vorüberschreite, taucht unwillkür- „lich vor mir Petöfi's damalige Gestalt auf, wie ich ihn mit „unbedecktem Haupte, offenem Hemdkragen und flatterndem „Röckel fliehen sah.

„Das ist, was ich mit eigenen Augen sah; aber ich „beschreibe zugleich das, was ich später über ihn hörte. Mit „dem Zusammenlesen der Verwundeten und Todten war unter „Anderen auch ein alter Bekannter von mir, der pensionirte „k. k. Lieutenant Toldi, betraut. Von diesem weiss ich, dass

„es an jener Stelle war, an der Petöfi könnte gefallen sein, „wo dann der k. k. General Baron Heydte die Eingrabung „der Gefallenen anordnete. Bei einer späteren Gelegenheit traf „ich selbst mit dem Baron zusammen und brachte das Gespräch „auf die Schlacht und forschte ihn über Petöfi aus.

„Von ihm hörte ich denn, wie er sich sehr gut dessen „entsinne, dass er ein blondes (?) Individuum mit spitzem Kinn-„barte neben der Landstrasse liegen gesehen, gefallen durch „einen Lanzenstich in die Brust. Und, sagte der Baron, diese „Leiche wäre ihm vielleicht gar nicht aufgefallen, hätte er an „selber nicht beide Taschen der Hose wie des Röckels heraus-„gekehrt gesehen, aus denen Bündel beschriebener Schriften „hervorquollen. Indem der Baron mir den Ort explizirte, an „dem das gewesen sein konnte, bin ich überzeugt, dass der „Gefallene Petöfi gewesen; denn der Ort war kaum 100 Schritte „von der Stelle entfernt, an der ich Petöfi zuletzt gesehen. „— Auch über sein Grab verschaffte ich mir Gewissheit. Es „ist dieses ein in's Gestade jenes Baches, der auf dem Gebiete „von Fehéregyház von Norden herabläuft, gegrabenes gemein-„sames Grab, in das man ihn mit anderen 134 Kameraden „verscharrte.

„Kein jenes Weges ziehender Székelyer vergisst jemals, „ein Steinstück auf jene Stelle zu legen, und würde man das „Grab nicht alljährlich begleichen, es wäre schon zum Riesen-„hügel angewachsen.“ —

Soweit der wichtigste und glaubwürdigste Augenzeuge der Schlacht bei Schässburg in Siebenbürgen, der noch lebende Dr. Josef Lengyel. Schon 1873 hatte er einer Klausenburger Zeitung die Zeichnung des Schlachtfeldes überlassen, welche diese blos im Letterndruck reproduzirte. 1877 bat ich den verehrten Landsmann, mir für meine künftigen deutschen Petöfi-Ausgaben den Plan, der gedruckt nicht mehr zu haben war, aus Patriotismus neu zu zeichnen. Und Dr. Lengyel überraschte mich durch höchst gelungen ausgeführte Gewährung meiner Bitte. Diese Karte des Schlachtfeldes von Schässburg gaben nun Gebrüder Légrády, Budapest, Palatingasse Nr. 7,

in schönem illuminirten Steindruck heraus, den man zum 30. Gedenktage einigen ungarischen Journalen beilegte.*)

Nach den Resultaten, welche die durch Pákh geführten Recherchen ergaben, und besonders nach der Zeugenschaft des Dr. Lengyel, der, wenn er Petöfi auch nicht direkt fallen sah, ihn doch innerhalb jenes Verderben bringenden Kreises erblickte, aus dem auch nicht Einer entrann, schien nun für nüchterne Denker kein Zweifel mehr über, dass Petöfi wirklich gefallen sei, „erst 26 Jahre alt, in der Vollkraft seiner Jugend und seines Genies, verschollen, mitten in der Schlacht gleich einem Nichts zerronnen, wie ein Flugstern vom Himmel schiessend, zur Mythe im Volksmunde werdend!“ — Eine Jury würde bei solcher Frage gewiss auf „gestorben“ entscheiden.

Aber — und nochmals aber; gibt es denn in unserer europäischen Geschichte nicht hunderte und hunderte von Fällen (sie namentlich nachzuweisen, fehlt hier der Raum), dass Personen, die vor Zeugen in der Schlacht fielen, danach doch noch lebend wieder auftauchten, gerettet auf unglaubliche Weise? Und fiel denn nicht eben in jener Schlacht bei Schässburg am 31. Juli 1849 der grosse Pole, der von den Ungarn — besonders seit der wunderbaren Zurückeroberung Siebenbürgen's 1848 — so angebetete General Josef Bem, der seinem Adjutanten und französischen Sekretair Petöfi zweiter Vater war, gleichfalls, während der Flucht, durch eine Kosakenlanzel vom Wagen gestossen, rücklings in den Bach unter Héjasfalva gleitend, also kaum tausend Schritte ab von der Stelle, wo sein geliebter Petöfi fiel? Und der „alte“ Bem, noch von 1830 her voll offener Wunden, war damals schon 53 Jahre alt, lag volle 3 Stunden todt im Wasser unter all' den anderen Leichen, bis spät am Abend jener wackre Huszár, der sein Pferd über's Schlachtfeld einsam dahinführte, die rothe Feder im Wasser ersah, den vermeintlichen Leichnam herauszog, in ihm „Vater Bem“ erkannte, den Scheintodten

*) Zu beziehen durch die internationale Buchhandlung von Wilhelm Friedrich in Leipzig.

quer über's Pferd legte, um ihn zu „entwässern", und richtig Nachts nach Marosvásárly den „lebenden" General Bem zu den ihn umjubelnden Ungarn zurückbrachte? Und führte Bem nicht schon fünf Tage danach seine gelichtete Division zu neuen Siegen vor Hermannstadt, später mit dem Rest nach der Türkei emigrirend und erst 1850 zu Aleppo als „Amurat Pascha" wirklich sterbend? Also hätte Petöfi nicht auch auf gleich wunderbare, unglaubliche Weise gerettet werden können?

Somit — wahrscheinlich ist's nicht, aber immerhin doch möglich, dass Petöfi noch heute lebt, und da man seinen Leichnam nicht auffand, so lässt sich der Tod noch immer nicht evident beweisen. Und überdies wäre Petöfi ja heute erst 57 Jahre, und Jókai ist erst 55 Jahre alt. Endlich was unsere falschen Petöfi betrifft, so lese man in der Geschichte aller Völker, besonders aber im „Pitaval" nach, wie viel der „Falschen" schon eine, oft jahrelang glücklich durchgeführte Betrügerrolle spielten, bis sie zuletzt doch entlarvt wurden.

Seit 1861—1877 sprach man also in Ungarn nicht mehr öffentlich von der Wahrscheinlichkeit, dass Petöfi noch lebe; aber tief im Herzen jedes Ungarn sass die Frage geheim: „Und wenn er trotz alledem doch noch lebte?" Wer kann solch' süssen Illusionen widerstehen, betreffen sie abgeschiedene Liebe, deren Tod doch noch nicht evident erwiesen ist?

Wie eine Bombe fiel daher 1877 die Notiz eines Journals in alle Kreise Ungarn's: in Siebenbürgen sei ein Ungar aufgetaucht — der für einen Unitarier galt, weil er den biblischen Namen Daniel Manasses führte —, welcher 1849 bei Schässburg von den Russen gefangen, bis jetzt in den Bleiwerken Sibirien's arbeiten musste, und dieser Manasses habe Petöfi in den Silberbergwerken Sibirien's gesprochen. Hui, welch' ein Sturm ging nun in allen Zeitungen los. Man interpellirte die ungarische Regierung, wenn nicht sofort eine Armee nach Sibirien marschiren zu lassen, um Petöfi im Triumf zurückzuholen, doch sofort die energischesten Schritte zu thun, dass die russische Regierung den grossen Dichter — und vielleicht noch andere in Sibirien schmachtende Ungarn — unverweilt ausliefere. Dutzende von Berichten erfolgten von

glaubwürdigsten Personen, die Manasses persönlich gesprochen, und seine Aussagen waren von frappirender Wahrscheinlichkeit. Schon erschienen — Jókai an der Spitze — pathetische und humoristische Gedichte, wie Petöfi selber nach 28 Jahren aussehen, wie er Ungarn wiederfinden, mit welchen Augen er die neuen Zustände ansehen werde?

Da nahmen sich endlich die Gerichte der Sache an; Manasses wurde scharf verhört. Nun stellte es sich denn heraus, dass dieser Mensch gar nicht Manasses hiess, sondern ein dem Gericht bekannter, schon öfter abgestrafter Nichtsthuer sei, der, nie aus Siebenbürgen hinausgekommen, nicht einmal wisse, wo Sibirien liegt, noch welcher Weg dahin führt, dass er aber alle die, allerdings geschickten Lügen nur erfand, um von enthusiastischen Patrioten Gaben zu erhalten u. s. w.

Also auch die zweite, am wahrscheinlichsten scheinende Illusion zerplatzte als Seifenblase.

Aber lassen wir nun Jókai das Wort, noch dazu unterm 13. Juli 1879, und wir werden sehen — nun, all' das zu seiner Zeit.

III.

Maures Jókai gab am dreissigsten Jahrestag von Petöfi's Tod die Erinnerung: „Petöfi und seine Feinde“. Nach 30 Jahren! Nachdem die Einen bereits Staub sind, der Andre Stern ist — da kann man schon von Beiden vereint sprechen.

Während jenem kurzen Meteorlauf, welchen Petöfi's Lebensbahn am Himmel hinzeichnete, wie viel der Feinde hatte er! Und erhoben sich solche nicht von selber, so suchte er sich welche.

In der That, er war dem Diamante gleich, welcher Alles verletzt, aber sich selbst nur durch Diamantenstaub zuschlei-

fen lässt. Auch der gute Freund durfte sich ihm nur als Staub nahen, durch den sich Petöfi dann poliren liess.

Als ich 1844 nach Budapest herauf gelangte, war die erste Person, die mir Petöfi vorstellte, Albert Pákh (1823 bis 1867), über den ich damals noch nicht viel wusste. Dann stellte sich Pákh selber mir näher vor mit den Worten: „Ich bin jener ‚tolle Hund', den Petöfi besungen." Letzterer hatte nämlich 1843 an Pákh das Gedicht adressirt, dessen erste Zeile lautete: „Gott mit Dir, treuloser Freund, der Du gleich tollem Hund mein Herz zerfleischt!"

Einst wird sich der Biograf schwer den Kopf darüber zerbrechen, welche Katastrofe er hinter dieser Zornstrofe suchen soll? Nun, es war eine Kleinigkeit; irgend eines entliehenen Buches wegen gerieth man aneinander, und zwar — brieflich. Denn Petöfi, so leicht er in Liebe aufloderte, eben so leicht flammte er zu Zorn auf; letzteres freilich nur gegen Männer. 1844 war er bereits wieder gut Freund mit Pákh.

Doch schon in frühester Zeit wusste er, was ein Feind sei. In seiner Schauspielerperiode 1839—43 hatte er bereits genug der Kämpfe mit dem Regisseur, der Almásy hiess. Ich weiss es dadurch, dass dieser Almásy hiess, denn unter dem ganzen Theaterpersonal ergriff einzig der Theaterschneider Petöfi's Partei; diesem pflegte er seine schweren Sträusse mit dem Tyrannen zu erzählen, und der wackre Schneider gab ihm Recht, hinzusetzend: „Und wäre er doch nur wenigstens einer der Grafen Almásy!" (Bekanntlich ist dies Grafengeschlecht in Ungarn zahlreicher als das der Nichtgrafen gleichen Namens.) Und er lag stets im Kampfe, weil er stets in Dramen spielen wollte, indess der Regisseur mehr das Volksschauspiel protegirte; denn damals waren eben weiland Ed. Szigligeti's „Deserteur" und „Zwei Pistolen" neu. Und da wollte der Regisseur, dass Petöfi auch singen sollte; natürlich im Chore. Das war aber entsetzlich, wenn Petöfi sang! Wer von ihm jemals das Volkslied hörte: „Drei Stück Aepfel und ein halber", der wünschte sich von solch' einem Apfel nicht 'mal einen Schnitt. Petöfi hatte keinerlei Gefühl für Lieder,

und die Oper hasste er so sehr, dass er nie ein Singspiel angehört hatte. (Und doch schuf gerade er metrisch die melodiösesten Lieder. Welch' ein Widerspruch!) Und auch später griff er nur zum Liedersingen, wenn er haben wollte, dass sich sein Stubengenosse endlich aus dem Hause trollen möge. Aber nach Almásy's Anschauung hatte der Schauspieler auch zu singen, und damit ihm das Lied besser in's Ohr gehe, so stellte er Petöfi alle Morgen hin in den Chor; Almásy aber (zugleich auch Kapellmeister) postirte sich neben ihn hin mit der Geige und mortifizirte ihn derart stundenlang. „Nun, der Herr kann, soviel er will, mir vor dem Ohre herumsägen mit dem Fidelbogen!" sagte Petöfi. Darum dehnte sich des Letzteren Hass auch auf Németi aus, welcher der Volksstücksänger war und dem Publikum besser gefiel als Petöfi. „Ich ermorde noch einmal diesen Menschen!" sagte er mir wiederholt, so dass ich von Németi die Meinung hatte, er sei leibhaft Claude Frollo — in Wirklichkeit war er aber der frömmste Mensch auf Erden!

Aber auch noch viel, viel früher musste Petöfi schon Feinde gehabt haben. Noch aus der Schule her brachte er sich einige mit. Als 1844 Petöfi's erste Gedichte erschienen, war ihnen die Kritik natürlich gleich hinter den Fersen her. In einem der Blätter riss man, unter pseudonymen Namen, die Gedichte unbarmherzig herab, dem Dichter alles Talent absprechend, die Verse verkleinernd. Drauf hieb Petöfi zurück in einer sehr schneidigen Gegenkritik, an deren Schluss er die Namen „Szeberényi" und „Dömjén" als Wortspiel gebrauchte. Beide waren einst seine Schulkameraden gewesen, 1839 zu Oedenburg im „Selbstausbildungsverein" seine Rivalen, daher beargwohnte er diese. Aber es ist wahrscheinlich, dass Beide bei dieser Sache unschuldig waren; der wirkliche Artikelschreiber entlarvte sich nie. Aus den jetzigen Reichstagsdebatten werden sich Diejenigen, welche sie aufmerksam verfolgten, wohl noch jenes rothwangigen evangelischen Pastors als Deputirten entsinnen, welcher das Haus durch seine witzigen Reden so oft in Heiterkeit versetzte. Von dem, geb. 1820, glaubte Petöfi, dass

derselbe die lange Reihe seiner Feinde eröffnet habe. Nämlich die der Kritiker.

Denn es entstand eine lange Reihe derselben.

Franz Császár (sprich: Tschaassaar, geb. 1807, gest. 1858, Akademiker, Exzellenz, Septemvir, Redakteur, wässeriger Lyriker); Franz Hazucha (geb. 1815, gest. 1851, Novellist, Beamter) und Gustav Zerffi (Israelit, Redakteur, jetzt englischer Schriftsteller und Agent in London) — kritisirende Hypochondrie, pedantische Aesthetikisirerei, sowie halbtalentirter Neid vereinten sich, um jenes Genie zu vernichten, das die veralteten Formen nicht banden, das von Niemandem was abgelernt, und welches Das schrieb, was es fühlte. Dann gab es damals ein belletristisches Wochenblatt, betitelt „Honderü“ (Morgenhelle des Vaterlandes); sein Redakteur, Lazar Horváth, Edler von Petrichevich, strebte danach, die ungarische Literatur einzuführen in die Salons der Aristokratie, was Petöfi verhasst war; er dagegen bevölkerte die Pussten, die Hütten, die Tschárden der Haiden mit lebenden Geistern seiner Poesie; denn was er sang, das kam aus dem Herzen und traf auf festen Boden; die Singerei Jener war aber gemacht, sie belebte nirgends. Der Zusammenstoss zwischen Beiden ergab sich daher natürlich. Aber Petöfi stand damals, 1845—46, nicht mehr allein; er hatte schon ein Lager um sich und ein Organ. Es war dies ein Kriegszug, der mit des einen Theils Vernichtung enden sollte. Und als hätte er noch nicht genug an den freiwillig sich einstellenden Feinden, er witzelte erbarmungslos einige Zelebritäten der Provinz nieder, die heraufgekommen waren nach Pest, sich ihm freundschaftlich zu nahen. Unter diesen befand sich auch Nikolaus von Szemere (geb. 1804, jetzt 75 Jahre alt); dieser schrieb dann als Revanche ein persiflirendes Gedicht über Petöfi im „Honderü“, welches den Refrain hatte:

„Des auf den Hundsschub hinausgeworfenen ‚Marczi‘
Grüner Redakteur bin ich!“

Nämlich Petöfi hatte ein Volksschauspiel geschrieben, betitelt „Zöld Marczi“ (Martin Grün, Name eines berüchtigten Räubers), das vor der Aufführung zurückzuziehen er selbst

für gut fand. Nun dieses Wortspieles wegen zürnte er Szemere nicht, auch das Gegenpoëm gefiel ihm, und er lachte gesund, hiess man ihn den grünen Marczi.

Aber um so erbitterter ging er auf den edlen Lazar v. Horváth los.

„Und zwar zahlte er mir ehemals jedes meiner Gedichte mit einem Dukaten!" Das war der Refrain jenes Gedichtes, durch den er seinen Gegner verewigte.

Der Krieg ging zuletzt bis an's Schiesspulver.

Lazarus v. Horváth schrieb, dass sein „Honderü" sogar des grossen Grafen Széchenyi (1792—1860, im Irrenhause, Gründer der Akademie, 1848 Minister) Beifall gefunden, der darauf das englische Calembourg „Hunterri" (Jagdross) gemacht hatte. — „Ach, gewiss: Honte des Rues" (Strassenschande), erwiderte das Wochenblatt, welches Petöfi's Organ war; worauf dann der kleine bucklige Baron Lazi Horváth (1807—51) ganz aus seiner Kavalierkontenance gerieth; und da das ungarische Wörterbuch nicht genug der groben Bezeichnungen darbot, so schrieb er es deutsch nieder, dass sämmtliche Mitarbeiter jenes Wochenblattes, welches Petöfi soutenirte, „ein Lumpengesindel von Gemeinheiten" sei. Daraus ward dann ein Duell; man schoss sich und blieb gesund. Die Sache war abgethan, aber unter uns galt noch lange „Lumpengesindel von Gemeinheiten", welcher Titel Petöfi so sehr gefiel, wie gewissen Leuten der Titel: „Wirklicher Geheimrath und Kämmerer".

Endlich machte ein auf neutralem Boden sprechender, doch stets inkognito gebliebener wackrer Kritiker dem Kampfe gegen Petöfi ein Ende, sich entgegenstellend dem ganzen feindlichen Heere. In dem langen Artikel kam zahllos der Ausdruck vor „Császár und Seinesgleichen" (hasonmássai); Petöfi war damals eben daheim bei seinem Vater, dem Schlächter und Wirth, und las ihm den Artikel vor, der ihm so sehr zur Genugthuung gereichte. Der alte wackre Wirth (der damals schon stolz war auf den vordem verstossenen Sohn) hörte den ganzen Artikel bis zu Ende an, auch das so oft vorkommende Wort „hasonmássai" (Seinesgleichen), und

sagte zuletzt: „Recht geschieht's ihm, zum Teufel, diesem bauchkriecherischen (hasonmászó!) Herrn Császár.“

So machte sich Petöfi auch Ludwig Kuthy (1813 bis 1864, Akademiker, genialer Novellist, Sekretair des Ministers Grafen L. Batthynanyi) zum Feinde, dem gleichfalls viel von jener Originalität und Genialität zugekommen war, welche bei Petöfi ein Schatz blieb, während Kuthy diesen Schatz stets zu Kleingeld umwechselte. Bei Letzterem war das schriftstellerische Genie nur Werkzeug, Ziel das rasche Emporkommen. Er war unserer Literatur Modelöwe; er hielt sich elegante Wohnung und liebte es, sich seiner Triumfe über Frauen zu rühmen. Eines Winters gab er „jours fixes“, seine literarischen Kollegen um sich versammelnd, und dort verbrachten wir sehr genussreiche Abende inmitten von Medisance. Einst frug Kuthy unsern Petöfi: „Ei, sag' doch, Schándor (Alexander), hast Du jemals im Leben schon ein Weib geliebt, ohne dass es Dir auf Geld zu stehen kam?“ worauf ihm Petöfi sofort zurückhieb durch die Gegenfrage: „Ei, sag' doch, Lajosch (Ludwig), hast Du jemals im Leben ein Weib geliebt, dem nicht Du auf Geld zu stehen kamst?“ — Einige Tage danach erstatteten wir Staatsvisite bei Kuthy mit Petöfi. Kaum waren wir bei ihm eingetreten, so nöthigte er uns gar nicht zum Niedersitzen, sondern sagte: „Ihr kommt unpassend, meine Freunde, ich gab eben einer schönen Dame hier Rendezvous, auf diese warte ich; kommt ein andermal!“ — Nun, das allein fehlte noch Petöfi, dass ihn Jemand abweise, zu dem Er zu Besuch kam! — Am allernächsten Jour fixe erzählte Jeder von uns während des Thee's, an welchem neuen Werke er arbeite. „Ich begann jetzt einen Roman,“ sagte Petöfi, „der den Titel hat ‚Der ungarische Rinaldo Rinaldini‘, und Dich machte ich zum Träger der Hauptrolle.“ — Das ging Kuthy an. — Darauf erhob sich dieser mit stolzem Selbstgefühle vom Tische, und Petöfi auf die Schulter klopfend, sagte er: „Süsser Jungbruder, wachse Du noch ein klein wenig, wenn Du mich zu Dem oder Jenem machen willst!“ — Und wir waren an keinem weiteren Jour fixe mehr bei Kuthy. — Petöfi

geben wollte; und Petöfi musste sich die bittre Beleidigung zu den anderen Souvenirs zurücklegen.

Dann ging Petöfi aus, sich einen ganz besonderen Feind aufzusuchen, auf's Schlachtfeld. Doch bevor er auf jenen letzten Feind stiess, auf jenen donischen Kosaken, dessen Lanzenspitze wohl nach dem allertheuersten Blute lechzte, musste der Dichter noch gar viele Feinde kennen lernen — aus seiner eignen Nation. — Einzig und allein ein Ausländer, ein Fremder, der Pole General Bem, konnte in diesem hagern Körper das göttliche Genie würdigen. Ihn begleitete Petöfi als Honvédoffizier in alle Schlachten. Nach der ruhmreichen Zurückeroberung Siebenbürgen's ernannte Bem Petöfi zum Major. Nun wahrlich, für einen „Soldaten" war Petöfi kein besonders tüchtiges Stück Fleisch; er verstand es vielleicht gar nicht 'mal, ein Bataillon en échelon debouchiren zu lassen. Doch hätte er Major werden können, so würde er ein Pferd bekommen haben, und er hätte sich aus der Schlacht bei Schässburg nicht haben zu Fuss flüchten müssen. Ich habe schon erwähnt, man hielt ihn für einen Narren. Eines der Regierungsmitglieder sagte mir über ihn, bei jedem Verrückten sei es das erste Sympton, dass er keine Kleider auf sich leide; Petöfi habe bereits damit begonnen, er ertrage keine Halsbinde mehr. — Und weil er keine Kravatte sich umbinden wollte, bestätigte der Kriegsminister seine Ernennung nicht. Auf das hin legte dann Petöfi den Offiziersrang nieder.

Als dann für die Nation die Tage der äussersten Kraftanstrengung erfolgten, und als nur mehr eine an's Wunderbare grenzende Begeisterung noch Sieg hätte bringen können, da schrieb Petöfi seinen enthusiasmirenden „Schlachtruf" und schickte diesen der ungarischen Regierung ein, sie möge das Gedicht in einer Million Exemplaren drucken lassen, vertheile es unter das Volk und die Armee; ihm, dem Dichter, aber möge sie für jedes Exemplar „einen halben Kreuzer" geben (also bei einer Million 5000 Gulden).

Die Regierung liess das Gedicht nicht drucken, vertheilte

es nicht in einer Million und gab dem Dichter per Stück keinen halben Kreuzer.

Und zwar war es damals für die Banknotenpresse bereits ganz gleichgültig, ob sie 100000 Gulden mehr oder weniger druckte. Hätte aber Petöfi nur ein paar tausend Gulden bekommen, er würde sich einen Wagen und Pferde haben kaufen können, und er hätte nicht nöthig gehabt, sich aus der Schässburger Schlacht zu Fusse zu flüchten vor seinem letzten Feinde, dem donischen Kosaken.

Jetzt ist bereits die ganze ungarische Nation Petöfi's guter Freund; hierzu bedurfte es eben blos, dass er starb. Und er ist dabei nicht übel gefahren. Jetzt bekommt er in Einem Stücke den grossen Stein — das schon fertige Monument von Adolf Huszár —, der als Sockel seinem Figuralmonumente dienen wird. Hätte er die dreissig Jahre seither noch fortgelebt, so würde er jenen grossen Stein in vielen kleinen Stücken an den Kopf geschleudert bekommen haben.

Noch muss ich eines seiner Feinde Erwähnung thun: und der war ich.

Ich selber.

Ich, an den einst Petöfi geschrieben:

„Warum wohl liebst Du mich allein,
Mich, den so viele hassen,
Und ich, der ich so viele hasse,
O weshalb lieb ich trotzdem Dich?

Und wir schieden von einander als gegenseitig tief erzürnt.

Es war dies ein schwerer Fall.

Die ungarische Regierung hatte vom Reiche Rekruten und Geld verlangt, angeblich zur Ergänzung der österreichischen Armee, in Wahrheit aber zur Errichtung eines Nationalheeres. Der Vorwand, in welchen der Antrag gehüllt war, fiel als hassenswerther auf. Dass diese Motion Ludwig Kossuth empfohlen hatte, milderte keineswegs Petöfi's Antipathie gegen dieselbe. Er liebte Kossuth nicht. Er ahnte,

dieser sei sein Rival beim ungarischen Volke und werde es sein vor der ganzen Welt. Petöfi wusste, dass, was er an Ideen schuf, das schaffe Kossuth in Thaten: des ungarischen Volkes Befreiung! Und er war eifersüchtig auf den Erfolg. Und ihm ahnte vielleicht, dass das, was sie Beide bilden, bleiben werde, und der Eine werde den Andern nicht vergessen. Alle Matadoren auf politischem Felde hielt Petöfi für seine Feinde, und er verheimlichte dies nicht.

Der Reichstag akzeptirte mit riesiger Majorität den wohlverstandenen Vorschlag. Und unter dieser Majorität befand sich als Abgeordneter auch der grosse Dichter Michael Vörösmarty (spr.: Vörösmarty, geb. 1800, gest. 1855, Akademiker, „Ungarischen Parnasses Olympier", eben derselbe, der Petöfi zuerst in die Literatur einführte, ihm auch dann stets zweiter Vater war).

Darauf hin schrieb Petöfi jenes Gedicht an Vörösmarty, welches den Refrain hat:

„Nicht ich reiss' den Lorbeer Dir vom Haupt,
Du bist es selbst, der dies gethan!"

Wegen diesem Gedichte zerwarfen wir uns.

In der Stube unseres gemeinsamen Freundes Emödy kamen wir zum letzten Male zusammen.

Ich sprach zu Petöfi gar nicht von der politischen Seite der Frage, ich bat ihn blos, er möge sich einzig die Person ansehen, gegen die er aufträte.

„Vörösmarty war Dir, er war mir ein zweiter Vater. Nur er führte uns in die Literatur ein; er nahm unsere Partei; er liebte uns; er machte uns auf unsere Fehler aufmerksam. Und der uns unsere Fehler zwischen vier Augen sagte, das ist keiner unserer Kritiker, das ist unser Freund, unser Vater. Wir dürfen ihn nicht angreifen."

Das sagte ich Petöfi.

Er entgegnete darauf:

„Und wäre er mein wirklicher Vater, ich würde ihn nicht schonen, für das, was er gethan.

Ich sagte ihm, er könne als Mitredakteur das Gedicht in unserem Blatte erscheinen lassen; aber ich werde erklären, dass dies ohne meine Gutheissüng geschehe.

Und trotzdem gab er das Lied heraus.

Denn solch' ein Tyrann er seinen Gefühlen sein konnte, ein eben solcher Sklave seiner Prinzipe war er. Er vermochte sich zur Liebe, zum Schmerz zu zwingen, dort, wo er keinen Anlass dazu hatte; zum Zorn, zum Hasse dort, wo er wenig Ursache dazu fand. Doch dazu, dass er seinen geraden Weg geradeaus für Nationalität und Freiheit, um irgend Jemandes willen krumm schreite, dazu vermochte ihn weder der Zorn der Mächtigen, noch die Erkaltung des Publikums, nicht die Kündigung des Verlegers, und nicht das Flehen der Freunde.

Das Gedicht erschien, und in den darauf folgenden zwei kurzen Erklärungen wussten wir uns derart von einander loszureissen, dass keiner von uns auch nur mehr den Namen des Andern aussprach.

Nur erst später, nach einem schweren Jahre, trafen wir wieder zusammen. (Es waren zwar blos acht Monate, sie konnten aber für ein Jahr gelten.) Beim Festmahle nach der Zurückeroberung Ofen's (25. Mai 1849) fanden wir uns neuerdings, zum letzen Male.

Man sprach dabei gar viele Toaste.

Ich entsinne mich nur noch des meinen, er lautete:

„Mögen Jene hochleben, welche danach für's Vaterland sterben werden — sie mögen auf ewig leben!"

Da wendete sich Petöfi mir zu und sagte:

„Ich danke Dir, dass Du auch mich hochleben liessest."

Und er stiess mit seinem Weinglase an das meine.

Dieses Klirren der Gläser war der letzte Abschiedsklang zwischen uns.

Und wir schieden, ohne dass wir einander umarmt hätten. Der Hochmuth in uns Beiden war zu gross, als dass einer von uns eingestanden hätte, wie sehr der Zorn schmerzt.

Und in der That hatte er richtig gesprochen. Jener Toast galt auch ihm.

Hätte ich das damals gewusst!

* *
*

Ich kann diese Blätter nicht schliessen, ohne eine hierher bezügliche meiner Notizen zu veröffentlichen.

In diesen Tagen reiste ich von Szegedin her bis Budapest in Gesellschaft des Herrn Oberingenieur Katona. Er war in längstvergangener Zeit selber Belletrist. Er ist ein ernster, wackrer Mann, dessen Worten man glauben kann. Von ihm hörte ich folgende Tradition.

Wie schon oben erwähnt, gehörte zu Petöfi's ästhetischen Feinden Franz Hazucha, der irgend ein Staatsamt hatte. Uebrigens war er ein ehrenhafter Mann, von reinem Karakter.

Mit diesem lebte Katona in Freundschaft und wohnte nach dem Unabhängigkeitskampfe bei ihm in Ofen, im Winter 1849.

An einem Dezemberabend kehrte Hazucha ungewöhnlich aufgeregt in seine Wohnung zurück, und als Katona bemerkte, wie des Freundes ganzes Wesen erregt war, erzählte ihm dieser, was ihm passirt sei:

„Als ich von der Wasserstadt durch den ‚verdeckten Gang' (noch aus der Türkenzeit und sehr dunkel) hier herauf nach der Festung ging, da trat aus einer Ecke ein Mensch hervor und sprach mich an, ob ich ihn wohl kenne? Ich erkannte ihn: es war Petöfi! Er sagte: ‚Sie waren einst mein Gegner; doch trotzdem sind Sie ehrenwerther Patriot; ich möchte nach dem Auslande entfliehen; verhelfen Sie mir als Beamter zur Flucht.'

„Und was thaten Sie? Was thaten Sie mit ihm?" frug Katona.

„Das sage ich nicht!" erwiderte Hazucha. „Jedermann weiss, dass ich sein Feind war; finge man ihn ein, so würde alle Welt glauben, dass ich ihn verrathen habe."

War dies eine ernste Geschichte? Was ist in ihr Wahrheit? Ich bin nicht fähig, darauf zu antworten. — Doch weder ist die Individualität des Oberingenieurs Katona dazu angethan, dass Jemand mit ihm könnte Scherz getrieben haben, noch war die Hazucha's eine solche, dass er Scherze besonders liebte, noch ist der Gegenstand selber ein solcher, dass ihn Jemand zu einem Scherze hätte ausbeuten wollen.

Bald danach (21. April 1851) starb Hazucha, mit sich begrabend das Geheimniss. Und mit Petőfi's Schicksal sind wir wieder dort in finsterer Mitternacht, in der allein der Stern seines Namens voranleuchtet; seinen Staub hat der Wind verweht.....

Budapest, 31. Juli 1879.

Maurus Jókai.

Anmerkung des Uebersetzers:

S. 22 sagt Jókai, Petőfi habe die grossen politischen Redner nie recht leiden können und dies nie verhehlt. — Darauf beziehen sich die herrlichen profetischen Strofen in Petőfi's Gedicht: „Der ungarische Dichter“ (1847), also lautend:

— — — — —
— — — — —

Seid kleiner Tagsbegebenheiten
Vergängliche Hirtenfeuer blos!
Oft seh'n die Wandrer sie in hohen
Glutsäulen Nachts in dunkler Flur;
Doch Morgens ist von all' den Lohen
Noch übrig etwas Asche nur.

Mit euch verglichen, flammt empor ihr,
Sind Dichter — Sternlein blos, ganz klein;
Und euer Glutschein, strahlt hervor ihr,
Muss hundertmalen heller sein.
Doch haben Winde längst zerstoben
Von euch zuletzt die Asche schon,
Glitzt noch das Sternlein funkelnd oben
In jener ewigen Region!

Lernt kennen drum den Werth des Dichters!
Begrüsst Poeten sanft und lind;
Da aus dem Buch des Weltenrichters,
Dem heiligen, sie Blätter sind,
Die Er euch flattern liess hernieder,
Ihr Menschlein, so beengt im Trieb,
Voll seiner ewigen Wahrheit Lieder,
Die drauf Er eigenhändig schrieb!

Und ehrten andre Völker minder
Die Dichter — ihr, o Ungarn, neigt
Voll Achtung euch um so geschwinder,
Wenn hier sich wo ein Dichter zeigt.
Denn rings im Volke that noch Keiner
So Grosses für die Nation,
Als unsrer Dichter nicht blos Einer,
Nicht jetzt erst — ein Jahrhundert schon!

Die Sprache selbst, der Habe letzte,
Die uns vom Vätererbtheil blieb,
Die zwar die Zeit — als Feind — zerfetzte,
Doch gänzlich nie vom Herd vertrieb;
Sogar die Sprache lag verlassen
Und siechte agonistisch hin,
Hinausgestossen auf die Strassen:
Des eignen Reiches Bettlerin!

Habt ihr sie, diese heilige Kranke,
Ihr stolzen Herren, auferpflegt?
Habt ihr, auf dass sie nimmer wanke,
Sie liebevoll gestützt, gehegt?
Die **Dichter** waren ihre Pfleger!
Selbst arm, erretteten allein
Die Sprache **sie**, als Geisterreger,
Auf dass **ihr** noch ein Volk könnt sein!

Wie herrlich und wie profetisch wahr geworden! Diese Strofen sollte man im Originale, wie deutsch — damit alle Welt sie kennen und nachsprechen lerne — in den Sockel des Petőfi-Monuments graben!

K. M. K.

IV.

Alexander Petöfi gab uns Ungarn in blossen 5 Jahren (1844—1849) 783 Gedichte und Dichtungen, einen Roman in Prosa, ein Drama, eine Dorfgeschichte, und an Uebersetzungen unmittelbar aus der Originalsprache, höchst energisch Shakespeare's „Coriolan", endlich ein Heft politischer Tageblätter. Dann verschwand er spurlos mit 26 Jahren, wahrscheinlich auf dem Schlachtfeld gefallen.

Maures Jókai gab uns Ungarn in 33 Jahren (1846—1879) an 500 Bände Romane, Novellen, Dramen, Gedichte; daneben redigirte er fast ein Dutzend politischer, belletristischer und Karikaturjournale; ist Mitglied sowohl der Akademie, wie der Kisfaludy-Gesellschaft, Präsident des Petöfi-Vereins, und war seit 1860 wiederholt Mitglied des Reichstages. Er lebt und schreibt, Gott sei Dank, noch mit 55 Jahren und ist kerngesund.

Das sind von den Hunderten ungarischer Dichter die einzigen zwei, deren Namen und Werke bereits in 5 Welttheilen bekannt wurden, und so gefeiert auch im Auslande, dass Ungarn von Petöfi und Jókai wird sagen können, was 1859 Ludwig Pfau in Stuttgart von Schiller sang:

Wie weite Lande lichter
Im Abendfeuer steh'n,
So darf Dein Volk, o Dichter,
In Deinem Purpur geh'n.

Und Beide haben auch das gleiche Schicksal bei ihrer Nation; während ihrer Lebenszeit würdigte und würdigt die Nation bei weitem noch nicht so sehr die ungeheure poetische Potenz dieser beiden Dichter, als sie selbe ihrer politischen Richtung wegen hasst. Wenn Petöfi nahe daran war, seines Radikalismus wegen von seinem eigenen Volke erschlagen zu werden, so war Jókai nicht weniger nahe daran, früher als Führer der Opposition von damaliger Regierung

und [illegible] lang [illegible] zu werden, da er sich [illegible] wirk-lich [illegible] und so wurde ihm persönlich der Sieg abgesprochen: und wenn die frühere Opposition selber zur Regierung gelangte und Jókai in seinem [illegible] noch [illegible] ihr Anhänger ist — so kann's ihm passiren, doch auf dieser Strasse [illegible] zu werden, während er sonst oft genug mit Katzenmusiken bedacht war. Das lässt sich aber auch dem ungarischen Volke nicht einseitig [illegible]. Es ist ein Volk, das seit 1000 Jahren im Fleisch und Blut so voll politischer Leidenschaft steckt, welche allein ihm, dem so kleinen Volke, seit 1000 Jahren die Kraft verlieh, sich Jahrhunderte lang, je einzeln, gegen Tartaren und Türken, wie noch zäher gegen Oesterreich zu wehren — und schliesslich doch immer siegte, 1000 Jahre hindurch Herr eines Reiches blieb, das grösser ist, als das annexionslose Preussen war, und $^2/_3$ des Terrains heutiger österreichischer Monarchie bildet. Aber allerdings haben jene kühlen Objektiven nicht ganz Unrecht, welche auf den Unterschied hinweisen, dass Petőfi Kind einer Zeit war, in der sich eben die nationale Widerstandskraft entwickelte, wodurch es ihm, dem volksthümlichen Dichter, unmöglich wurde, nicht patriotisch „mitzuthun", besonders da damals das Volksrecht noch errungen werden musste, und der Kampf der Fremdherrschaft galt; aber Jókai ist das Kind einer Zeit, die schon den Kampf selber aufnahm und siegte, obgleich auf Jahre hinaus noch der Unterliegende scheinend, die aber zuletzt durch passiven Widerstand die Fremdherrschaft für immer brach und nun schon seit 12 Jahren der Nation die Selbstregierung sicherte. Heute hat der Ungar keinen auswärtigen Feind mehr, heute ist auch seine Nationalität in nichts mehr bedroht, ihm gehört die Hegemonie im eigenen Lande unbestritten — was daher der Ungar seit 12 Jahren Gutes und Uebles erlebte, er verdankt sich selber und ausschliesslich Alles. Heute gibt's also keine nationalen Rechte mehr zu vertheidigen, keine Volksrechte noch zu erringen, heute gibt's nur mehr Parteien, die herrschen, und Parteien, die zur Herrschaft gelangen wollen; letztere haben aber stets noch, zu allen Zeiten und bei allen Völkern, jegliche bestehende

Regierung angegriffen, und diese kann sich am wenigsten durch Dichter erhalten, sie muss sich durch Nüchternheit und durch Klarheit über ihre Ziele wehren und festigen. Jókai hat es daher allerdings nicht mehr nöthig, durch ohnmächtigen Kampf mit dem politischen Parteigetriebe die Nation blind zu machen über seine eigentliche hohe Potenz als Dichter; er könnte seine wunderbare Kraft viel segensreicher verwerthen, opferte er seine Zeit nicht nur, wie jetzt, nebenbei, sondern ausschliesslich Werken, durch die er seiner Nation Herz und Gemüth weiter bildet, die politische Leidenschaft durch Kulturwerke paralysirt, über dem Getriebe der Parteien stehend als Träger des Humanitätsprinzipes und Ungarn's Ruf höchster Bildungsfähigkeit durch die ganze Welt verbreitend, durch Werke, welche ihm unter den Geistesfürsten der Weltliteratur einen der ersten Plätze sichern würden, knapp neben Petöfi. Und dadurch würde Jókai der Nation heute — wo sie des internationalen guten Rufes so bedürftig ist — mehr nützen, als setzt er sich noch fort dem Don-Quixotekampf mit den Parteien aus, die als Waffen sich nur des Koths und fauler Aepfel bedienen.

Denn Petöfi und Jókai sind geistig Dioskuren, wie sie persönlich schon seit 1841 Jugendfreunde waren. Petöfi schrieb wunderbare Gedichte und einen sehr schlechten absurden Roman; Jókai schreibt wunderbare Romane, aber sehr lahme holzige Gedichte. Jedoch Beide sind geistig aus einem Fleisch und Blut, sie Beide haben die moderne ungarische Literatur geschaffen, sich gegenseitig ergänzend und zugleich fortsetzend. Beide sind Meister in der früher bei uns so vernachlässigten Naturschilderung, aber noch mehr Meister in jener realistischen Karakterzeichnung, zumeist der Nebenfiguren, welche wahrhaft leben. Beider Zauber liegt zugleich im Humor, der bei dem ernsten Ungar früher so verpönt war, daher er volksthümliche Dichter, wie Gvadányi, Csokonai, Fazekas u. s. w., nie recht achtete. Aber Petöfi und Jókai brachten den Humor voll zur Herrschaft. Beide haben als Erzähler jene dramatische Schnellkraft, welche mit sich fortreisst, und Beide sind frei von jeglicher Affektirtheit

im Gefühlsausdrucke und finden die wahrsten Worte süsser natürlicher Liebe, wie sie nur noch im Volke vorkommt. Endlich Beide sind die ersten starken Koloristen in ungarischer Literatur, die sonst, und seit Jahrhunderten, nicht arm ist an feinen, aber tonlosen Zeichnern. Jókai ist in seinem poetischen Wesen kaum denkbar, wäre ihm Petöfi hierin nicht vorangegangen, zuerst den Diapason stimmend; und Petöfi wäre seit seinem Tode vielleicht noch nicht so sehr zur richtigen Anerkennung gekommen, hätte Jókai jenen Ton, welchen sein Jugendfreund zuerst anschlug, nicht seit 30 Jahren in seinen Romanen so sonor und voll forttönen lassen.

Es ist daher hochinteressant, nachzuforschen, in welcher Progression Beide Einfluss auf den Geschmack der Nation gewannen und ihn beherrschten.

Sprechen wir zunächst von Petöfi.

1844. Das erste Bändchen, 8° 192 S., seiner Lieder, 150 an der Zahl, gab bekanntlich auf Anempfehlung Vörösmarty's ein Verein auf eigne Kosten 1844 heraus und zahlte dem Dichter ein Ehrenhonorar von ein paar hundert Gulden. Die Auflage mag 1000 oder 750 Ex. gewesen sein, die wohl Absatz unter den Vereinsmitgliedern fand. Trotzdem finden sich noch heute unaufgeschnittene Ex. bei Antiquaren vor, nach 35 Jahren!

1845 erschien, auch gedruckt in der Universitätsdruckerei in Ofen, das zweite Heft der „Gedichte", 8°, 188 Seiten, enthaltend 172 Lieder. Dies Heft nahm der Buchhändler weiland G. Emich in Kommission, wahrscheinlich die Druckkosten zahlend. Aber auch diese Auflage verkaufte sich nie ganz aus, obgleich Petöfi durch diese Bändchen bei uns Jugend schon berühmt worden war, die wir, bis dahin fast nur an Drehorgeln gewöhnt oder an gereimte Reichstagorationen, plötzlich den ersten echten Ton der Lerche und zugleich der Nachtigall hörten. Auch griffen diese Lieder rasch in's Volk, man hörte schon im nächsten Halbjahr einzelne dieser Strofen nach selbst erfundenen Melodien auf den Strassen singen. Zudem war Petöfi selbst wahrhaft „le diable dans un bénitier" (Teufel

im Weihbrunnkessel); er schlug Lager im Café Pillvax, gründete um sich herum die „Decemviren“, „das junge Ungarn“ (Jókai, Tompa, Lisznyai, Pálffy, Obernyik, Pákh, Degré, Kerényi, Bérczy, Petöfi), die Besten der erst aufkeimenden, dann tonangebenden modernen Literatur; zudem durchlief Petöfi selbst im ungarischen nationalen Bauernkostüm à la Csokonai alle Strassen der Stadt mehrmals des Tags; und endlich war er schon Sekonderedakteur von E. Vahot's Modejournal. Dagegen hatte ihn bereits die Schulkritik heftig angegriffen und hinabgewiesen in die Reihen der Strassenliteratur. Wir jungen Leute nun, die wir den nichts weniger als hübschen und liebenswürdigen Petöfi anbeteten und selig waren, von ihm barsche Grobheiten einzustecken, wir zogen unsern Enthusiasmus aus einigen wenigen Exemplaren, die Wohlhabendere unter uns angekauft, oder aus Petöfi's eigenen sehr lauten Deklamationen. Das Volk aber kauft sich doch wahrlich keine eleganten Gedichtsammlungen; es gibt Lieder, die ihm behagen, von Mund zu Mund weiter oder in Handschrift. Die „gute Gesellschaft“ endlich kaufte gewiss keine Gedichte, vor deren Rohheit die Kritik bereits allenthalben warnte. Also die Verleger machten eben kein glänzendes Geschäft mit dem lebenden, sich erst bahnbrechenden Petöfi. —

So erschienen seine 40 „Zypressenblätter“
1845 in einem Duodezheftchen von 63 Seiten in Ofen; 1845 seine herrlichen 35 „Liebesperlen“, 8° 70 Seiten, bei Emich; und 1846 die genialen 60 „Wolken“, 8° 70 Seiten, wieder bei Emich — und all' diese Hefte blieben unausverkauft. — Das beste Geschäft machte noch Emerich Vahot, der 1845 den wunderbaren „Helden János“ selbst herausgab, welcher zuerst als lieblich auch in höhere Kreise drang; und zudem war der unlängst verstorbene Vahot auch geschäftlich stets glücklich und gewandt. Dagegen das allerschlechteste Geschäft ergab sich 1844 für K. Geibel, der das humoristische Poem „Der Dorfhammer“, 8° 68 Seiten, edirte; und dann für Hartleben, der

1846 — auf Empfehlung des Baron Eötvös — Petöfi's Roman: „Der Strick des Henkers", 8° 155 Seiten, publizirte (obgleich im selben die herrliche Figur des Kaspar Hiripi vorkömmt). Endlich keine 10 Exemplare verkaufte Emich von dem historischen Drama „Tiger und Hyäne", 1847.

Aber trotzdem war Emich so geschäftsklug — noch im Herbst 1846, als ihm Petöfi auf der Strasse zufällig klagte, wie sehr er etwas Geld für seine Eltern benöthigte —, ihm ein paar hundert Gulden Vorschuss zu geben und dann mit ihm den Kontrakt auf Petöfi's gesammte Gedichte (458) mit Porträt, 2 Bde., für 600 Gulden abzuschliessen. Diesen Kontrakt besitzt der Sohn, Ritter von Emöke, versprach auch eine Kopie dieses Vertrags für die Oeffentlichkeit, hielt aber aus kleinlichen Bedenken sein Wort nicht. Diese erste Gesammtausgabe — Vörösmarty gewidmet — imponirte bereits dem Publikum. Petöfi war schon zu populär geworden, und nun konnte man übersichtlich sehen, welch' wahrhaft schöne Gedichte dieser „spektakulirende Bauernlümmel" geschaffen. Genug, schon 1847 erschien eine zweite Duodezausgabe in 2 Bänden, 759 S.

Jedoch seine wunderbarsten Gedichte schuf Petöfi unstreitig von 1846—48; wenngleich die früheren vielleicht frischer, volksidiomatischer waren. Die Gedichte der zweiten Periode sind aber schon so hoch, edel, bilderreich und sprachgewandt plastisch, dass sie sich dem Besten von Goethe, Byron, Béranger, V. Hugo, Leopardi, Poe oder Puschkin zur Seite stellen lassen; er „heinelt" nicht mehr.

Nun ist es noch bis heute unklar, verkaufte noch Petöfi selbst diese „Neueren Gedichte", 2 Bde., an Emich, oder schloss dieser den neuen Kontrakt erst nach des Dichters Verschwinden, mit der Wittwe? Emich's Erben, seit 1867 die Aktiengesellschaft „Athenäum" besitzt diesen Kontrakt, lässt ihn aber als „Geschäftssache" keinem andern menschlichen Auge erblicken, während diese Dokumente doch längst schon als Reliquien Petöfi's der Nation angehören sollten.

Genug, 1850 gab Emich diese 630 „Neueren Gedichte", datirt 1847—1849, in zweierlei Ausgaben heraus, nämlich in

2 Bänden Duodez und in einem Kleinfolioband, beide redigirt von weiland Aurel Kecskeméthy. Jedoch bevor noch die Editionen ausgegeben waren, konfiszirte sie die Polizei. Es müssen aber während der nächsten 6 Jahre genug der Exemplare doch geheim in den Handel gekommen oder geheim nachgedruckt worden sein — denn ich selber kaufte Exemplare beider Ausgaben 1851 in Leipzig, 1854 in Budapest, 1859 in München, 1861 in Genf, und fand sie bei verschiedenen Landsleuten im Auslande gleichfalls vor.

Item, von 1846—1879 — also während 33 Jahren — sind von Petöfi's „Gesammten Gedichten 1842—1849“ im Originale gut an 20 verschiedene Ausgaben erschienen und dürften in etwa 100000 Expl. ausverkauft sein. Neben den ziemlich vielen Duodezeditionen erschien 1874 die erste illustrirte Prachtausgabe in Folio, 1876 die zweite, vermehrt illustrirt, und von dieser liess sich 1878 Buchhändler W. Mehner für eigne Rechnung die dritten 10000 Exemplare abziehen. Von jeder dieser drei Prachtausgaben kostete das Exemplar gebunden 16 Gulden.

Gegenwärtig aber — August 1879 — wird die vierte, in den Illustrationen um's Doppelte vermehrte Prachtausgabe vorbereitet; sowie eine illustrativ gleichfalls vermehrte Volksausgabe, elegant gebunden zu 2 Gulden.

Hätte das Petöfi erlebt! Er, der selber wohl für all' seine Dichtungen keine 1000—2000 Gulden insgesammt erhalten hatte! Aber freilich, wäre er ruhig im Bette gestorben, statt für's Vaterland kämpfend und so räthselhaft auf dem Schlachtfelde verschwindend, er wäre nicht so rasch zum wahren „Heiligen der Nation“ geworden, dessen Dichtungen längst in keinem Salon mehr — am wenigsten in dem der Königin! — fehlen dürfen, indess seine Lieder längst fast schon das echte wirkliche Volkslied verdrängten.

Die Akademie, der es nicht im Schlafe eingefallen wäre, den lebenden Petöfi zum Mitgliede zu wählen — wie sie auch Kossuth nie wählte —, bereute und votirte der Wittwe ein paar tausend Gulden Ehrenhonorar.

Es gibt heute keine grössere Stadt Ungarn's, z. B. Budapest, Pressburg u. s. w. — ohne Petöfigasse. Schon seit

August hat dem Dichter seine Geburtsstadt Grosz-Körös eine Denksäule mit Büste errichtet und sein Geburtshaus durch eine Gedenktafel verewigt.

Und Petöfi's Statue — schon von dem früh verstorbenen genialen Nik. Izsó modellirt — steht kolossal neugeschaffen im Thon bereits fertig im Atelier des noch genialeren Adolf Huszár (geb. 1842) des Gusses harrend. Und Huszár schuf bereits die Statuen von Deák, Baron Eötvös, General Bem, das Denkmal der Arader Martyrer u. s. w., bei allen Konkursen den ersten Preis einstimmig gewinnend.

Jetzt zum Schluss aber das Pikanteste. Nach europäischen Gesetzen fällt das Verlagsrecht 30 Jahre nach dem Tode eines Dichters der Nation zu. In Ungarn gilt von jeher jegliches Verjährungsrecht erst nach 32 Jahren. Und überdies, sagt man, ist Petöfi's Tod noch nicht erwiesen. Aber die Wittwe muss doch einen Todtenschein ihres ersten Gatten hinterlassen haben? und der gilt 1881 gerichtlich vollkommen. Darauf spitzten sich schon verschiedene Verleger. Da machte ihnen das „Athenäum" einen Strich durch die Rechnung. Frühjahr 1879 gab es eine sehr brillante Volksausgabe aller, auch der vordem so verbotenen 1849er Gedichte Petöfi's, in einem sehr geschmackvollen, grün gebundenen Oktavbande, mit Illustrationen und Porträt, 423 Doppelspalten, für nur 2 Gulden heraus, 783 Gedichte! In den wenigen Monaten verkauften sich 30000 Exemplare dieser Volksausgabe! Und, wie gesagt, schon in wenigen Monaten erscheint eine zweite, noch stärkere, durch neue Illustrationen vermehrte Auflage der Volksausgabe.

Dagegen wird auch 1881 schwerlich ein Nachdrucker aufkommen!

Von Goethe hat man 334 lyrische Gedichte; von Schiller 177; vom Grafen Platen 407; von Heine in 3 Bänden 498, von Béranger 414, von Lenau blos 143, von Karl Beck 122, während deren langem Leben; von Petöfi aber in nur 5 Jahren 775 lyrische und 11 epische Gedichte.

V.

Aber gerade entgegengesetzt war der literarische Erfolg Jókai's in Ungarn.

Schon als 17jähriger Student gewann er durch eine Novelle den Preis ungarischer Akademie; 1846—1847 betrat er die Literatur zuerst mit 2 Bänden „Novellen“ und dem Zweibänder-Roman „Wochentage“.

Dann kam die Revolution, und er machte jeden Ortswechsel der ungarischen Regierung als Journalist mit, nachdem er noch vorher am 15. März 1848 mit Petöfi die Pressfreiheit proklamirt hatte.

Im September 1849 nach dem Tage von Világos rettete ihn seine Frau — die Tragödin Rosa Laborfalvi — zuerst vom Selbstmorde, dann vom Galgen. Und da man ihm auch noch einen Freipass als Komorner Kapitulant verschaffte, so konnte er schon 1850 sicher nach Budapest zurückkehren.

Bis 1850 war Jókai blos ein belletristischer Dilletant von schönem Talente, der nebenbei auch bei allen politischen Demonstrationen „mitthat“, Petöfi und Jókai aber schienen gesellschaftlich siamesische Brüder zu sein, der Fünfundzwanzigjährige klein und schwarzhaarig, der Dreiundzwanzigjährige gross und blond. Petöfi immer zornig und erregt, Jókai immer versöhnend und vermittelnd.

Aber von 1850 erhob sich der vereinsamt zurückgebliebene, vordem gar nicht viel beachtete Jókai plötzlich ebenso vielseitig als riesengross, hinreissend genial und von so unerhörtem Erfolge, dass sogar die Literatur des grossen deutschen Volkes keinen solchen Absatz aufweisen kann, geschweige bis dahin die Literatur der blos 5 Millionen Ungarn.

Doch lassen wir Jókai selber sprechen. In seinem politischen Organe „A Hon“ (das Vaterland), das es damals — gegründet 1862 — schon zu 7000 Abonnenten (weitaus mehr, als sogar Kossuth einst hatte) brachte, gab Jókai,

25. Februar 1873 — also vor 6 Jahren bereits — folgendes Selbstbekenntniss:

„Von Jahr zu Jahr notirte ich mir in ein Büchlein alle mich selbst betreffenden Daten, welche sich auf die materiellen Erfolge meiner literarischen Thätigkeit bezogen. Die Zahl der Exemplare meiner Werke und periodischen Schriften, welche ich seit 27 Jahren dem ‚ungarischen‘ Publikum übergab, besteht in 652100 Bänden. Für diese literarische Produktion zahlte mir das ‚ungarische‘ Lesepublikum 1,523650 Gulden; davon mir 246200 Gulden Honorar zufielen. Von den übrigen 1,287450 Gulden kamen an die literarischen Mitarbeiter 252800 Gulden, an meine artistischen Mitarbeiter 43800 Gulden. — Der Staat bekam an Steuern, Stempeln und Postgebühren 231900 Gulden; und endlich volle 748950 Gulden gingen drauf für Satz, Druck, Papier, sowie für Buchhändler- und Betriebsprozente.“

Seit 1873 aber erzielte Jókai durch neue Romane, Journale, auch politische Schriften, einen Umsatz von wenigstens noch 200000 Bänden, bis Juli 1879!

Nur Dickens, Dumas Vater, wohl auch die George Sand, der Amerikaner Bret Harte, der Pole J. J. Krassewsky, und etwa noch der Russe Turgenjeff erlebten solch' einen grossen Absatz ihrer Werke im Original; ein deutsches Beispiel gibt es nicht, ausser Schiller und Goethe, die nun schon Jedermann drucken darf.

An Honorar erhielten vielfach mehr als der Ungar Jókai: bei den Engländern schon Pope, dann W. Scott, später Bulwer und Dickens; bei den Franzosen Lamartine, die Sand, Dumas Vater, Eugène Sue. Aber bei den 40 Millionen Deutschen gibt's auch bezüglich der grossen Honorare kaum einen Jókai. Höchstens Hackländer und Auerbach (von 1836—1876 blos 75000 Exemplare) könnten noch mit in Betracht kommen.

Jedoch seit 1875, in Folge seiner politischen loyalen Rolle, sinkt des Romanschriftstellers Jókai Absatzfähigkeit — wie man geschäftlich sagt — in Ungarn, jemehr sein Ruf im Ausland anwächst. — Freilich müsste das gesammte

ungarische Lesepublikum auf schönwissenschaftliche Lektüre in der Muttersprache gänzlich verzichten, beschenkte es Jókai nicht noch alljährlich mit 10—12 Bänden neuer Romane und Novellen — darunter so köstlicher wie der „Goldmensch" und jetzt „Raby, der Gefangene". Denn was neben Jókai's Werken alljährlich noch an weiteren Original-Romanen erscheint (10—12 Bände), ist wohlgemeinte Dilettantenarbeit; ausgenommen die psychologischen Romane des jungen Kornel. Abrányi, deren es aber bisher blos zwei gibt.

Und nicht minder erscheinen fortwährend neue Ausgaben der so zahlreichen älteren Romane Jókai's.

Aber — aber!

Nun, hoffentlich wird die Nation nicht auf die Dauer jenen Berliner Jungen nachahmen, der, als man ihn frug, warum er weine? die Frosthände vorzeigend, sagte: „Geschieht meinem Vater schon Recht, wenn ich mir die Hände derfröre, worum kooft er mir keine Handschuhe!"

Aber Eins steht buchhändlerisch fest:

Der Verkauf von Petöfi's Werken, die einst kaum Absatz fanden, ist heute in riesiger Progression; doch der Verkauf der Werke Jókai's, die bis 1875 so enormen Absatz fanden, ist heute in Ungarn „etwas" in der Dekadenze; wir hoffen jedoch vom gesunden Sinn der Nation — nicht für lange.

Wenn man das Glück hat, zwei solche Diamante zu besitzen, so darf man sich nicht anlügen, dass nur der Eine echt sei; will man nicht riskiren, zu hören, dass man keines derselben werth sei, da man sie nicht zu schätzen weiss.

Sehen wir uns zum Schluss aber nun an, welche Fremdvölker der Zivilisation bereits den Namen und die Werke der Ungardichter Petöfi und Jókai kennen und achten.

VI.

Was die Uebersetzungen in Fremdsprachen der Gedichte Petöfi's und der Romane Jókai's betrifft, so lernte das Ausland den Ersteren schon 1846, den Letzteren erst seit 1870 allgemein kennen.

I. **Deutsch** gab 55 Lieder Petöfi's zuerst Dr. Adolf Dux (geb. 1822 in Pressburg), und zwar: Wien 1846. 102 S. heraus. Es ist dies bisher jedenfalls die beste und natürlichste Nachdichtung und gefiel sogar Petöfi so sehr, dass dieser mich ersuchte, Dux zu schreiben und zu weiteren Uebertragungen ihn von Seite des Dichters zu ermuthigen, worauf Dux' Antwort an mich unterm 26. November 1845 erfolgte, welche ich schon oft genug abdrucken liess. — Leider jedoch fand dies Bändchen — wie eben jeder österreichische Verlag — keinen Weg in's Ausland, und die paar hundert Exemplare verkauften sich so wenig, dass noch 30 Jahre danach (1867) Capellen in Wien die Restauflage mit neuem Titel in Kours bringen wollte. — Leider ebenso erging es dem Bändchen „Ungarische Dichtungen", welche Dr. A. Dux 1854 in Pressburg herausgab, und das den herrlichen „Istók, der Narr" sehr glücklich imitirt und noch andere 17 Lieder Petöfi's enthält.

Also die 72 Nachbildungen Petöfi's von A. Dux existiren leider für Europa nicht.

3. 1851 gaben Friedrich Szarvady (geb. 1822) und Moriz Hartmann (1821—1874) in Darmstadt, bei Leske, 64 Lieder, und die poetische Erzählung „Szilay Pista" von Petöfi, höchst elegant edirt, sehr glattes Deutsch, korrekteste Versform, aber Petöfi zu verfeinernd, entnationalisirend, heraus. Auch diese Ausgabe kaufte sich nicht aus.
4. 1864 erschien bei weiland G. Heckenast in Pest, prachtvoll in 2 dicken Bänden — Franz Deák und Her-

mann Grimm gewidmet — 621 Lyrische Gedichte Petöfi's, übersetzt von Theodor Opitz (geb. 1820 in preussisch Schlesien). Wortgetreu ist diese Uebersetzung bis zur Karikatur, und dazu in einem Deutsch und in einer deutschen Metrik, die zum höchsten Erstaunen hinreissen, dass ein geborner Deutscher, noch dazu ein Preusse, derart seine Muttersprache handhabt. Und für solches Deutsch ernannte ihn die Kisfaludy-Gesellschaft in Budapest zum Ehrenmitgliede, beurkundend, wieviel ihre 40 Mitglieder von deutscher Sprache verstehen! Hoffentlich fand diese Uebersetzung keine grosse Verbreitung in Deutschland; denn der, sonst in Deutschland so verbindungsreiche Verleger wagte schon das Jahr danach, eine falsche Titelausgabe als neue Edition zu versenden.

Also dies ist die dritte Uebersetzung, durch welche Europa Petöfi ... nicht kennen lernte.

5. 1867 gab der jetzige Klausenburger Professor Dr. Hugo v. Meltzl, bei Kollmann in Leipzig, 156 S. Duodez, 50 Lieder als Auswahl aus Petöfi heraus. Die Uebersetzung ist burschenschaftlich leicht, ziemlich gut deutsch, aber freilich an manchen Stellen durchspickt mit geschmacklosen Worten; wie denn Meltzl auch 1878 Petöfi's neuaufgefundenes Gedicht „A házi madár" (Der Hausvogel) mit dem Refrain übersetzte: „Hausgevögel lieb' ich sehr!"
   Jedoch, im Ganzen gibt Meltzl Petöfi recht hübsch und leicht wieder, demnach es zu wünschen wäre, dass sich seine Ausgabe bei Kollmann in 750 Exemplaren möge ausverkauft haben. In Privatbibliotheken in Deutschland fand ich sie leider nicht, schenkte sie aber Herrn Justizrath Dr. Braun-Wiesbaden.

6. 1869 gab der schon genannte Theodor Opitz, Wien, bei Beck, auf 372 S. Petöfi's Leben, seine grösseren Dichtungen: „Zaubertraum" — „Salgó" — nicht minder „Istók, der Narr" — und „Marie Széchy", nebst 50 solchen kleineren Gedichten heraus, welche bis dahin in Ungarn zu den verpönten gehörten. Und in der That ist diese

neuere Uebersetzung des unglücklichen Preussen wenigstens in erträglichem Deutsch, die Versform korrekter gehandhabt, wenn auch die ganze Nachdichtung poesielos.

7. 1870, Zürich, Oktav, 27 S. — erschien Petöfi's Rhapsodie „Der Apostel", übersetzt von Th. Opitz. Es sind dies reimlose Streckverse, lesen sich also ganz gut — wie Prosa.
8. 1878 trat der junge Ladislaus Neugebauer (geb. 1847 in Pest) mit 114 der Gedichte Petöfi's auf, edirt von Otto Wigand in Leipzig. Diese Uebersetzungen — eingeleitet von Bodenstedt — sind im Ganzen gut, wenn auch keine trefflichen, aber sie wimmeln von soviel gezwungenen Wendungen und solch' albernen deutschen Worten, welche man in Budapest, aber nicht in Deutschland kennt, wie „Schaf Wasser", „ich schlag' sie halt" u. s. w., dass man bedauert, weshalb Neugebauer sich nicht durch einen Deutschen die Arbeit vorher sprachlich durchkorrigiren liess. — Zudem kostet das ziemlich mesquine Duodezbändchen von 240 S. — baar 2 fl. 20 kr. Man wird sich in Deutschland nicht viel darum keulen, diese, wenn auch ziemlich gute Schülerübersetzung auszukaufen.
9. 1878 erschien Petöfi's „Held János", vorzüglich deutsch, exakt gereimt und ungemein melodisch übertragen von Ignaz Schnitzer, Eigenthümer des, von Dr. Brody so trefflich redigirten „Neues Pester Journal". Die Edition in Gross-Oktav, mit Illustrationen von Jankó, ging sehr elegant aus der Buchdruckerei des Journals hervor. Es wäre höchlichst zu wünschen, dass diese sehr gute Uebersetzung des lieblichen Poëms durch ganz Deutschland und das übrige Ausland Verbreitung fände. Leider ist das aber bei Drucken, die innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie erscheinen, nicht sehr zu hoffen.

Also neun deutsche Uebersetzungen Petöfi's in zehn selbständigen Bänden, von denen Europa, überhaupt das Ausland, fast keine einzige kennt, und von allen neun Uebertragungen, darunter drei treffliche, erlebte auch nicht Eine eine wirkliche zweite Auflage.

Ist also Petöfi's Name nach deutschen Uebersetzungen heute durch alle fünf Welttheile bekannt und gefeiert, so sind diese sieben Uebersetzer gewiss daran nicht schuld!

Ausserdem haben noch zahlreiche Dilettanten: Buchheim und Falke, Dudumi, J. v. Machik, Graf Stefan Pongrácz (horrible), Tomanik, Nordheim, Henning, von der Haide, auch ziemlich schwach der sonst so gewandte weiland Dr. Gustav Steinacker (1809—1877) sich daran gemacht, metrische Schulübungen an dem armen Petöfi zu verüben. Ja sogar Poeten wie Karl Beck und C. F. Daumer vergriffen sich an dem Ungardichter und gaben im korrektesten Deutsch einige seiner Lieder höchst willkürlich und nicht sehr glücklich „umgedichtet".

Von mir — Kertbeny — erschienen folgende Uebersetzungen lyrischer wie epischer Gedichte Petöfi's:

1. 1849, Frankfurt, 8°, 466 Seiten: „170 Lieder und Gedichte", Heinrich Heine gewidmet, wofür er herzlichst dankte, da er ja 1847 diesen Uebersetzungsversuch anregte, dessen Druck Alfred Meissner ermöglichte. (1500 Exemplare.)
2. 1850, Stuttgart, bei E. Hallberger, 132 Seiten Miniatur: „Der Held János" in ungereimten Trochäen. (750 Exemplare.)
3. 1857, Leipzig, Brockhaus, 8°, 624 Seiten. — Eingeleitet durch Dr. F. Bodenstedt: „228 Gedichte und Lieder". (3000 Exemplare.) Völlig neu übersetzt.
4. 1859, Wien, Wallishauser. gr.-8. 16 Seiten: „Zaubertraum". Erste Uebertragung. (500 Exemplare.)
5. 1860, München, bei G. Franz. Miniatur, 186 Seiten: „Erzählende Dichtungen", Zaubertraum, Held János, gereimt, Istók, der Narr. Alle völlig neu übersetzt. (750 Exemplare.)
6. 1860, Berlin, Hofmann, Miniatur-Stereotypausgabe, 152 S.: Dichtungen, 58 Lieder, Zaubertraum, Marie Széchy, Lehel's Horn. Alle völlig neu übersetzt. (Angeblich 6000 Exemplare bis jetzt abgezogen.)

7. 1865, Prag, Steinhauser. Miniatur, 340 Seiten: „Sechzehn erzählende Dichtungen". Weiland Sir John Bowring (1792—1872) gewidmet. Alle 16 Dichtungen völlig neu übersetzt. (1000 Exemplare.)
8. 1866, Elberfeld, Lucas. Oktavausgabe, 240 Seiten: „Hundertsechzig lyrische Dichtungen". Weiland König Karl XV. von Schweden gewidmet. Völlig neu übersetzt. (In 10 000 Exemplaren vergriffen.)
Ausserdem übersetzte ich noch in Prosa:
9. 1852, Halle, Schmidt. Oktav, 164 Seiten: „Der Strick des Henkers". Roman. (750 Exemplare.)

Also 740 Gedichte 9 Mal völlig neu übersetzt, sowie einen Roman Petöfi's; alle Nachdichtungen zusammen in 24 250 Exemplaren durch ganz Europa und nach den übrigen Welttheilen deutsch verbreitet. Dazu kommt noch, dass ich in meinen „Ungarischen Nationalliedern" (Uhland gewidmet), Braunschweig 1852 (Auflage 1000), gleichfalls 50, bis dahin unedirte Lieder Petöfi's gab und in meinem „Album hundert ungarischer Dichter", gewidmet Franz Liszt, das 1854—60 drei Auflagen erlebte (3000 Expl.), 22 Lieder Petöfi's brachte.

Die Zahlenangaben sind meinen Kontrakten entnommen; ob sie stets auch mehr oder weniger der Wirklichkeit entsprechen, konnte ich nicht kontroliren.

Ich weiss nur, dass keine meiner 9 Petöfi-Uebersetzungen mehr im Buchhandel vorhanden sind; denn das künftige Verlagsrecht fiel an mich zurück. Und Jókai schrieb mir bereits freundschaftlichst ein Vorwort, Jankó zeichnete mir bereits freundschaftlichst Illustrationen zu neuen Ausgaben — nach meinem Ableben.

Es bedarf also nichts als des Hinweises auf diese Zahlen, um in meinem Alter ruhig die Thatsache betonen zu dürfen, dass ohne meine 30jährigen Bemühungen Europa, die Welt noch heute weder den Namen, noch die Poesien Alexander Petöfi's kennen würde.

Und so wünsche ich denn aus tiefstem Herzensgrunde, patriotisch und literarisch, dass nun endlich ein Uebersetzer auftauchen möge, der deutsch Petöfi's Genie dem Auslande

berufener, vollendeter, unmittelbarer vorführen möge, als dies bisher den Ungarn Dux, Kertbeny, Szarvady, Meltzl, Neugebauer, sogar Schnitzer, gelang; von dem Preussen Opitz ganz zu geschweigen.

VII.

II. **Französisch** ist Petöfi — und zwar zu Beginn auch durch meine Bemühungen — gleichfalls schon seit 24 Jahren, wenigstens in den Kreisen der Pariser internationalen Literaturschule, bekannt.

1. 1855—62 war es zuerst Thalès Bernard, der sich für Petöfi begeisterte und für ihn auch den alten Béranger enthusiasmirte. Bernard war geb. 1821 zu Paris, wo er 1870 starb. Er war in erster Jugend Lieblingsschüler des nach seinem Tode so berühmten Filosofen Auguste Comte, über den er auch ein Werk schrieb. Dann im Marineministerium verwendet im Süden, kehrte er 1849 nach Paris zurück und blieb bis an des Dichters Tod Hausfreund Béranger's und der als „Lisette" so viel besungenen Judithe Frère. Daher schrieb er „La Lisette de Béranger, souvenirs intimes" Génève 1858. Besonders jedoch bildete er schon von 1850 an mit Fertiault und Anderen jene jungfranzösische Schule, welche aus dem Zopfe französischer Salonlyrik heraus wollte, dem Naturlaute des Volksliedes huldigte und hierzu die Volkslieder aller Völker französisch nachdichtete. Bei solchem Streben konnte ihm nichts willkommner sein, als die Entdeckung Petöfi's. Als er, schon 1851, meine Uebersetzungen kennen lernte, ward er mein eifriger Korrespondent und brachte mich in Briefwechsel mit Béranger (welche kostbaren Briefe ich schon oft genug habe abdrucken lassen). Was ich Bernard deutsch schickte, das gab er sofort, sehr schön gereimt, französisch wieder

und las es seinem alten Dichterfreunde vor, den ich übrigens bereits 1846 oft genug besucht hatte. Hätte Petőfi es erlebt, dass der von ihm so geliebte Béranger seine Poesie bewundern werde, und dass Béranger wieder seinerseits darüber entzückt war, sogar in Ungarn gekannt zu sein! „Je ne puis qu'être profondement touché, en me voyant l'objet des pareilles attentions; mais croyez bien, Monsieur, que je ne les avais pas attendues pour estimer l'héroique nation magyare, dont le grand poëte Alexandre Petœfi est malheureusement encore inconnu en France. On m'apprend que Mr. Valmore fils prépare une traduction de ses œuvres, faite sur le texte hongrois. Nul doute que votre glorieux compatriote n'acquiera ici la réputation qu'il mérite à la fois par son talent et par sa destinée! Mr. Th. Bernard, mon ami, m'informe, Mousieur, qu'il se publie en ce moment, quelques poésies, écrites par lui en l'honneur de la Hongrie. Permettez moi, de leur souhaiter un bon accueil auprès des lecteurs de votre nation; car je connais depuis trop longtemps notre ami commun, pour ne pas m'interesser à sa poésie comme à sa prose. — Veuillez croire aux vœux, que je fais pour la noble activité intellectuelle de la nation magyare. — Etc." Dieser Brief des greisen Chansoniers — der mich durch mehrere erfreute — war datirt vom 10. Dezember 1855. Am 16. Juli 1857 starb er, 77 Jahre alt. — Und in der That, Bernard schrieb ein herrliches Gedicht auf Petöfi, welches in meiner Elberfelder Ausgabe Petöfi's, 1866, abgedruckt ist·

„O poëte enchanteur, doux comme la nature,
Harmonieux roseau qui chantais à tout vent," etc.

Und Thalès Bernard übersetzte — freilich nach dem Deutschen — gut an 100 Lieder Petöfi's, die er in den 10 Quartheftchen seiner „Melodies pastorales" bei Taride in Paris herausgab — welche Hefte auch zahlreiche schottische, englische, spanische, bretagnische u. s. w. Lieder enthalten. Nicht minder brillant vertrat er Petöfi in seiner grossen und vielseitigen „Histoire de la poésie" Paris 1864. Als wir

dann 1861 und 1863 in Paris so schöne Stunden gemeinsam verlebten, und ich ihn auch bei unserm früheren Minister B. v. Szemere und bei unserm Historienmaler Madarász einführte, wollte er durchaus noch in seinem Alter ungarisch lernen, um Petöfi aus dem Original zu übersetzen. Doch er begann bald zu siechen und starb 1870 vor Ausbruch des Kriegs.

2. 1856. Paris, de Soye, 32 Seiten I. livraison: Chansons de Petöfi. Par Paul Durivage. Hinter diesem nom de guerre verbarg sich der ungarische Dichter Paul Jámbor (geb. 1822), 1847 Pfarrer zu Jankovácz. Schon 1845 war er als Poët „Hiádor“ von der Kritik Petöfi entgegengestellt worden, als der wahre, feine Salondichter. Aber seine Manier war zu forcirt, gekünstelt. Dann lebte er jahrelang als Flüchtling in Paris und wurde nun Bewunderer Petöfi's, was ihm alle Ehre machte. Auch versuchte er, der Ungar, Petöfi französisch wiederzugeben! Jetzt lebt er in Pest als Privatmann. Nicht minder hatte er Tiedge's „Urania“ ungarisch übersetzt.

3. Saint-René Taillandier (geb. 1817, gest. 1878), der berühmte französische Literaturhistoriker, besonders über Deutschland, Skandinavien und die Slavenländer, während 35 Jahren der Hauptmitarbeiter der berühmten „Revue des Deux Mondes“, kam schon 1859 durch seinen Freund François Sabatier (Gemahl der einst so gefeierten Wiener Sängerin Karoline Ungher und franz. Uebersetzer von Schiller's Wilhelm Tell) mit mir in Korrespondenz. Sabatier und Frau waren um so begeisterter für den Ungardichter, da ja Szarvady und Hartmann ihnen 1852 ihre Petöfi-Uebersetzung gewidmet hatten. Sie forderten mich daher beim Zusammentreffen in München auf, Taillandier alle meine Werke zu senden. Und so schrieb Taillandier dann 1860 in der Revue des Deux Mondes seine seither so viel zitirten beiden Artikel (104 S.) „La poésie hongroise au XIX. Siécle“. Er besprach darin meine drei Petöfi-Uebersetzungen 1858—60, die von Hartmann und Szarvady, sowie meine 5 Bändchen

der, Uebersetzungen nach Vörösmarty, Garay, Lisznyai und Arany. „Grâce à Mr. Kertbeny, tout un groupe décrivains hongroises s'est levé aux yeux de l'Europe. Or, entre tous ces poëtes que Mr. Kertbeny introduit au sein de la littérature européenne, le plus brillant, le plus original, celui qui exprime avec le plus de verve le caractère de peuple hongrois, c'est l'aide-de-camp de général Bem, le soldat disparu dans les défilés de la Transylvanie après la bataille. Le jour au Petœfi Sándor est mort sur la cause nationale, il était célèbre seulement dans son pays; aujourdhui son nom a pris place dans cette ‚Weltliteratur' inaugurée par Gœthe, et il y représente mieux que nul autre l'inspiration des fils d'árpád." — Und dann bringt Taillandier 9 Lieder Petöfi's in sehr schöner Prosa nach meinem Deutsch. Diese Artikel erschienen separat gedruckt, Paris 1863, Michel Levy frères; und dann nochmals in Taillandier's Werk „Tchèques et Magyars. Bohème et Hongrie. XV. et XIX. siècle" Paris 1869, Didier, 505 Seiten.

Nachdem ein Béranger und ein Taillandier das französische Publikum mit dem Namen Petöfi bekannt gemacht, begann die französische Petöfi-Periode.

4. Prinz Armand Alphonse Polignac (geb. 1826), später, 1860, Schwiegersohn des Mirès, war der jedenfalls beste französische „Faust"-Uebersetzer, seit 1855 Kapitän der Artillerie, einst in München erzogen, daher perfekter Deutscher, aber leidenschaftlicher Franzose, und durch seine Mutter englisch herangebildet. Er korrespondirte schon seit 1859 mit mir, lud mich 1861 und 1863 nach Paris, seine Studien des Petöfi und des Ungarischen gründlich zu betreiben. Schon hatte er ein paar Dutzend Lieder sehr hübsch übersetzt, als ich am 20. Juni wieder in Paris eintraf, er aber plötzlich am 29. Juni 1863 über Nacht starb — man sagt an Gift.
5. Charles Louis Chassin, geb. 1831 zu Nantes. Schüler und Freund Edgar Quinet's, dann Redakteur des „Democrate", publizirt 1860 in Brüssel und Leipzig, 372 Sei-

ten, seinen „Petöfi, le poéte de la révolution hongroise". Früh befreundet mit dem ungarischen Flüchtling Daniel Irányi, der jetzt wieder Reichstagsdeputirter ist, hatte ihn dieser so sehr für Ungarn begeistert, ihn in unsere Geschichte, Literatur und Sprache eingeweiht, dass Chassin schon Paris 1855 herausgab: „La Hongrie, son génie et sa mission", welche zwei Auflagen erlebte; dann zwei Bände, Paris 1859: „Histoire politique de la révolution de Hongrie"; weiter: 1861 Paris „Ladislav Teleki". Seine Petöfi-Uebersetzung, nach Voltaire's Muster in vers blancs, welche die Franzosen aber durchaus nicht goutiren, ist insofern direkt aus dem Ungarischen, als ihm Irányi das Original wörtlich in's Französische übertrug. Doch erwähnt er auch meiner im Vorworte. Endlich hatte ihm General Graf Alexander Teleki (geb. 1818), der Jugendfreund Petöfi's, einige noch unedirte Gedichte des Dahingeschiedenen gegeben. Der logische Hauptfehler Chassin's ist, dass er Petöfi hinstellt, als hätte dieser die ungarische Revolution gemacht, statt umgekehrt, dass diese sich historisch-organisch selbst machte und Petöfi mit sich fortriss.

6. H. Desbordes-Valmore (geboren 1840) und Ch. E. Ujfalvy (geb. 1842), „Poésies Magyares". Paris 1874, Lacroix, 282 Seiten. Ich kenne dies Werk bibliografisch, habe es aber nie zur Hand bekommen. Valmore ist der Sohn der 1859, 74 Jahre alt verstorbenen bekannten Dichterin gleichen Namens; und Eugen v. Ujfalvy, Sohn eines siebenbürger Gutsbesitzers, seit 1865 k. k. Lieutenant gewesen, besuchte mich 1867 in Brüssel, war seitdem Professor zu Saint-Cyr, 1873 Professor an der orientalischen Akademie in Paris, gab auch deutsch bei Brockhaus in Leipzig seine „Studien über Musset" heraus, ist aber neuestens verschollen.
7. Desbordes-Valmore und Ujfalvy, „Poésies magyares". Choix et traduction. Paris 1873. Maison Neuve. Diese Sammlung enthält eine Auswahl aus 82 ungarischen Dichtern, vorzüglich Petöfi, und ist in französischer Prosa.

8. A. Dozon, Consul de France zu Mostar, gab, Paris 1877, bei E. Le Roux, kleinstes Oktav, 101 S., nach Petöfi heraus: „Le chevalier Jean. Conte magyar. Traduit sur l'original". Die Uebersetzung ist ebenfalls nur in Prosa, aber von so vollendeter wörtlicher Treue und in so geschmeidigem Französisch, dass man begreift, wie die berühmte wählerische Firma Le Roux sich zu diesem Verlag entschloss. Der erste Franzose, der direkt aus dem Ungarischen übersetzte. Schon deshalb hätten ihn die ungarische Akademie und die Kisfaludy-Gesellschaft zum Ehrenmitgliede wählen sollen. Nur noch E. Sayous und Professor Saissy verstehen bis jetzt Ungarisch. Dozon fügte seinem Büchelchen noch sonstige Gedichte Petöfi's bei und die schöne Elegie Alexander Vahot's. Nicht minder scheint er Deutsch zu verstehen, denn er erwähnt auch freundlich meiner Uebersetzung.
9. Endlich in Jacques Richard's (1842—63) poetischem Nachlasse, Paris 1878, Hurteau, finden sich auch zahlreiche Gedichte Petöfi's französisch nachgedichtet vor. Und allerschliesslichst: Professor Frédéric Amiel in Genf veröffentlichte 1877 schon einige Lieder Petöfi's, in französischen Reimen nachgedichtet, überraschend getreu.

Also im Französischen gibt es bereits 10 Uebertragungen Petöfi's, im Deutschen 17.

Nun sehen wir uns zunächst und zum Schlusse kurz Petöfi englisch, dänisch, schwedisch, spanisch, italienisch, russisch, polnisch, tschechisch, serbisch und finnisch an.

VIII.

III. **Englisch** existirt Petöfi bis jetzt selbständig blos in Einer Ausgabe: Translation from Alexander Petöfi, the magyar poet. By Sir John Bowring, L. L. D., F. R. S. Correspondent of the hungarian Academy. London. 1866.

Trübner & Co. 8⁰. 239 S. — John Bowring — später Baronet — war geb. zu Exeter 17. Oct. 1792 und starb den 23. Nov. 1872, also 80 Jahre alt. Er war Unitarier. Von 1825—30 Redakteur der berühmten „Westminster Review", ernannte der gefeierte Jeremias Bentham ihn testamentär zum Herausgeber seiner Werke, die in 13 Bdn. erschienen. Dann ganz Europa durchreisend, publizirt Bowring von 1821—34 sieben dicke Bände, englisch die Volkslieder der Russen, der Polen, der Tschechen, der Serben, der Javanesen, der Spanier; und 1830 schon — Ungarn besuchend — die „Poetry of the Magyars", wofür er Mitglied der ungarischen Akademie wurde. — Von 1832 an wandte er sich aber ganz der Politik und dem Welthandel zu, ward Whig und des Ministers Lord Grey rechte Hand, ging der Handelsverträge wegen nach dem Kontinente, verkehrte viel und persönlich mit Gregor XIII., den Königen Louis Philippe und Leopold I., mit Talleyrand, Lafayette, Richard Cobden u. s. w. 1835—38, 1841—43, 1845—49 Mitglied des englischen Parlaments, war er von 1849—56 Gouverneur von britisch China, Vizeadmiral von Hong-Kong, bevollmächtigter Gesandter in Siam und Japan. Seine zahlreichen Schriften in verschiedensten Fächern sind ihrer Menge nach hier gar nicht aufzuzählen. Zuletzt gab er noch das Prachtwerk in 2 Bdn. „Kingdom of Siam and its people" 1857 heraus. — Bowring's Haus in London betrat ich schon 1847, und während 25 vollen Jahren beehrte er mich, auch aus Asien, durch seinen Briefwechsel und schrieb zuletzt für mich auch einen Theil seiner Memoiren, die ich 1871 in Berlin deutsch zu veröffentlichen begann. — Selbstverständlich schickte ich Sir John Bowring alle meine Petöfi-Uebersetzungen stets, aber auch die Originale; denn er las noch sehr gut ungarisch. Endlich entschloss er sich, im hohen Alter, selbst zu einer Uebersetzung, die „Istók, the fool", „János, the hero" und 72 lyrische Gedichte Petöfi's enthält, Alles höchst elegant edirt. Und im Vorwort nennt er mich, der ihn mit Petöfi bekannt gemacht. Zu seinen persönlichen Freunden zählte Bowring weiland

Dr. Franz Toldy, der 1830 bei ihm in London gewohnt, und später besuchte ihn viel Hermann Vámbéry.

2. Edgar Alfred Bowring, Sohn des Vorigen, geb. 1826, Parlamentsmitglied, Ritter des Bathordens, erzogen mit dem Prinzen von Wales. Er ist der so treffliche Uebersetzer der Gedichte von Schiller, Goethe, Heine und übertrug — freilich aus dem Deutschen — sehr schön ein paar Dutzend Lieder auch von Petöfi, die in englischen Wochenschriften zum Abdrucke kamen.

3. Franz und Therese Pulszky (Ersterer geb. 1814, jetzt Direktor aller Museen Ungarn's; Letztere geb. 1819, gest. 1866), „Tales and traductions of Hungary" 3 Bde. London 1851 (auch deutsch: Berlin 1852) brachten gleichfalls, aber in Prosa, eine englische Uebersetzung von Petöfi's „János, the hero".

IV. **Schwedisch** übersetzte bis jezt blos — wie sie mir schrieb — Lotten von Kramer 6 Lieder Petöfi's, erschienen in dortigen Journalen; aber direkt aus dem Ungarischen und so hübsch, dass Dr. W. Györy derselben eigens in ungarischen Zeitschriften erwähnte. Auch V. E. Omann publizirte schon einige Versuche, jedoch nach dem Deutschen.

V. In's **Dänische** übersetzte „Digte af Petöfi" C. H. Thurah. Kopenhagen 1867. Schonsberg. 64 S. Ich weiss nicht, ob diese Uebersetzung nach meinen deutschen Versionen der Vermittelung durch Hans Christian Andersen († 1875) zu verdanken ist? 1862 verlebte ich mit Letzterem herrliche Tage in Genf, 1864 wieder in Paris, wie ich schon öfter erzählt. Ich musste ihm beständig meinen Petöfi vorlesen. Noch von Leipzig her schrieb er mir, er werde gewiss einen seiner Schüler anregen, Petöfi dänisch wiederzugeben. Später stockte die Korrespondenz.

VI. In's **Finnische** wurde Petöfi schon wiederholt übersetzt, besonders von dem jungen Dichter Suonio; doch konnten bis nun die bibliografischen Daten nicht festgestellt werden. Hoffentlich erhebt sie jetzt der junge ungarische Gelehrte, Dr. Josef Szinnyei, der auf ein Jahr lang in Finnland weilt.

VII. In's **Italienische** ist Petöfi bereits viermal übersetzt, aber direkt aus dem Ungarischen nur durch Dr. Ignaz Helfy, geb. 1820 — jetzt Reichstagdeputirter der Linken —, der von 1856—1868 als Flüchtling in Italien weilte und in seinem Mailänder Journal „Aleanza“ hunderte Petöfi'scher Lieder veröffentlichte. — Dann brachte Giuseppe Cassone Petöfi's „Sogno incantato“ Assis 1874. — Der Dritte war Emilio Teza, der in 2 Heften „Tradizioni“ auf 48 S. zehn Lieder Petöfi's herausgab. Bologna 1863. — Zuletzt kam „per la prima volta volgarizzato“ Federico Piantiero gleich mit 107 Liedern des Poeta ungherese. Neapel 1868, Vaglio. — Nach Hugo v. Meltzl soll in Sicilien eine förmliche Petöfi-Schule, von 8—9 Mitgliedern, bestehen. Ungarisch können diese wahrscheinlich nicht, also werden auch sie meine deutschen Uebersetzungen benützen.

VIII. In's **Tschechische** übersetzten Petöfi's „Básmé“ direkt aus dem ungarischen Originale — Prag 1871, Grégr, 196 S. — Karel Tuma und Frants Brabek. Letzterer, geb. 1840, besuchte von 1856—60 als k. k. Beamtensohn zu Miskolz in Ungarn die Schulen, kennt also unsere Sprache von Jugend an. 1869 bereiste er mit dem Grafen Wenzel Kaunitz nochmals Ungarn und schrieb ein eignes Buch hierüber. Druckbereit hat er Ungarn's Literaturgeschichte. Brabek ist jetzt am Polytechnikum in Prag Lektor der ungarischen Sprache.

IX. In's **Serbische** wurde — direkt aus dem Originale — Petöfi's „Vitezo Jovano“ von Jovan Jovanovics, Mitglied der Kisfaludy-Gesellschaft, übersetzt und eingeleitet von Anton Hadzsics, auch Kisfaludianer — Neusatz 1860, 146 S. Jovanovics ist dort Arzt.

X. In's **Russische** wurden 71 Gedichte von Petöfi durch Michailow aus dem Ungarischen übertragen und in dessen Gesammtwerke aufgenommen. — So schrieb mir Herr Karl Röttger, Besitzer der kaiserlichen Hofbuchhandlung H. Schmitzdorf. Er gab aber weder Verleger noch Seitenzahlen an.

XI. In's **Polnische** — aus dem Deutschen — wurden einzelne Lieder des „Petöfiego" zahlreich 1859 übersetzt, abgedruckt in Warschauer Zeitungen und zwar von T. A. Dmochovsky, Frau Severina Prussakowa, geb. Sadowska, von Wladislaw Sabowssky und 2 Anonymen. Das notirte mir Sabowssky 1865 selber in Brüssel. Aber bisher war es trotz aller Korrespondenz nicht festzustellen, ob seither polnisch auch schon eine selbständige Ausgabe der Lieder Petöfi's erschien.

XII. In's **Vlämische** endlich — nach dem Deutschen — übersetzte Emanuel Hiel einige Lieder des Ungardichters und gab sie mit seinen eigenen Gedichten, Brüssel 1865, heraus.

Also Petöfi, der Ungar, in 12 Fremdsprachen übersetzt, Held János allein schon in's Deutsche, Französische, Englische, Serbische. Und nur vier Uebersetzungen sind nach dem ungarischen Original, alle übrigen nach meinen Verdeutschungen.

Ich habe in 34 Jahren meinen Schwur gehalten, den ich dem Jugendfreunde in jener Dezembernacht 1845 gab: Ich wolle ihn in der Weltliteratur einbürgern.

IX.

Schliesslich, was Maurus Jókai's internationale Rolle in der „Weltliteratur" betrifft, so ist sie bereits noch vielseitiger als die Petöfi's, lässt sich aber kürzer in der Uebersicht nachweisen.

Also 1846 trat Jókai mit seinem ersten Druckwerke in ungarischer Literatur auf; somit vor 33 Jahren. Schon von 1850 an übersetzte man seine Werke in's Deutsche, theils in Pester und Wiener Journalen, theils in Pester und Wiener

[redacted]

Verlag. So erschienen die „Schlachtfelderblüthen“ und die „Freiheitskampfbilder“, Pest 1850; weitere, „Kampfbilder“, Pest 1851; die „Weisse Rose“, Pest 1854; die „Türkenwelt in Ungarn“, Wien 1855; dann gab G. Emich in Pest als „Lesekabinet magyarischer Literatur“ 1856 die „Táblabiró's“, 2 Bände; „Ein ungarischer Nabob“, 4 Bde.; „Karpáthy“, 3 Bde.; 1863 erschienen in Pest bei Bartalics die 4 Hefte „Novellen für Volk“; 1864 bei Lauffer in Pest ein Bändchen „Novellen“; 1869 in Pest „Andre Zeiten, andre Leute“, 4 Bände; 1869 die „Narren der Liebe“, 3 Bände; und 1870 die „Schwarzen Diamanten“, 5 Bände; 1872 „Wie man grau wird“, 4 Bände.

Die Uebersetzer waren: Dr. Falk, Titus Kárfy, Dr. Adolf Dux, W. v. Chézy, Eduard Glatz, Dr. S. Brody, Sonnenfels.

Also 34 Bände. Und während man sich um die ungarischen Originale riss, wurden von den deutschen Ausgaben nur die „Weisse Rose“ und die „Narren der Liebe“ ausverkauft, 26 Bände sind aber noch heute, nach 20 Jahren, „Ladenhocker“ oder direkt schon makulirt. Emich verkaufte kaum $^1/_3$ der deutschen Ausgabe jener drei besten Romane Jókai's (die im Originale schon 6—7 Auflagen erlebten!), und da Emich's Verlag später an die Aktiengesellschaft „Athenäum“ überging, so gab diese nun die 3 Romane (10 Bände) in neuen Titelausgaben zu 1 fl., 1 fl. 30 kr. und 1 fl. 50 kr. heraus, um mit dem Reste aufzuräumen. Und diese wohlfeilen Titelausgaben sind noch jetzt dem Publikum Deutschland's bestens zu empfehlen. „Andre Zeiten“, 4 Bände, verkaufte ich 1873, natürlich mit Jókai's Einwilligung, an O. Janke in Berlin in ganzer Auflage. Neuestens erlangte Janke auch das Nachdruckrecht auf die „Schwarzen Diamanten“, überliess es aber dem „Athenäum“, mit dem alten Auflagerest von 800 Exemplaren selber fertig zu werden.

Und von all' diesen 34 Bänden drang in 20 Jahren auch nicht Ein Exemplar hinaus nach Deutschland, ja nicht einmal der Name des Verfassers.

Ein evidenter Beweis, dass deutsche Werke, edirt innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie, für Deutschland, für Europa ganz und gar nicht existiren! Nun, das haben ja auch die deutsch-österreichischen Dichter Grillparzer, Halm, Seidl, Vogl, P. Paoli und zahlreiche andere ihrer Kollegen erfahren, die in Oesterreich verlegen liessen. Dagegen Lenau, Anastasius Grün, Zedlitz, Pyrker sogar, Karl Beck, Moritz Hartmann, Alfred Meissner zählen unmittelbar zu Deutschland's Dichtern, blos weil die damaligen Zensurverhältnisse im Inlande sie zwangen, ihre Poesien in Deutschland zu ediren.

Das sah ich frühzeitig ein, umsomehr da ich vordem ja auch dem Buchhandel angehörte und seine Gesetze nicht minder in Deutschland selbst, wie in Italien, Frankreich, Belgien, England studirte.

Demnach habe ich Petöfi deutsch nur in Deutschland edirt, so hübsche Anträge mir in Wien wie Pest geworden. Ich wurde zum Uebersetzer überhaupt nur und ausschliesslich aus Patriotismus. Ich wollte Europa, die Welt überzeugen, ihr den Beweis liefern, dass das Ungarvolk nicht nur ein historisches, ein staatliches, sondern auch und vorzüglich ein selbständig nationales und ein hohes geistiges Existenzrecht habe, also ein wesentlicher Faktor europäischer Kulturentwickelung sei. Für diese Idee strebte ich während 30 Jahren, geärgert sowohl durch die slavischen Angriffe und Verleumdungen, wie durch die der Wiener Lohnschriftsteller; ferner durch die Indifferenz der Ungarn gegenüber ihrem Rufe im Auslande, wodurch eben die Indifferenz des Auslandes für ungarische Fragen chronisch wurde. Franz v. Deák selber hatte mich 1846 in Bad Füred für diese Idee begeistert. Und dieser Idee zu lieb, die zur fixen geworden, brachte ich seit 33 Jahren persönlich die schwersten Opfer: an Arbeit, Mühen, Existenzsorgen, schlaflosen Nächten, vieljährigem irren Umherwandern, Studiren und Experimentiren, und versäumte darüber, mir selber im In- oder Auslande eine gesicherte Stellung zu suchen. Und von 1846—1870 gibt es auch nicht Einen Ungar, der mir blos ein Glas Wasser

gereicht hätte, der mir bei den grossen Aufgaben, die ich mir stellte, auch nur mit gutem Rathe beigestanden wäre. Ich erntete blos Indifferenz, ja Hohn. Aber ich schwieg und arbeitete ruhig weiter, im nationalen Pflichtgefühle; denn von 1848—1870 machte die ungarische Nation eben ihren schwersten Existenzkampf durch und, Gott sei Dank, siegte. Sie hatte damals keine Zeit für blosse literarische Interessen. Seit 1870 aber habe ich mich wahrlich nicht mehr über Indifferentismus meiner Landsleute zu beklagen!

Dieser patriotischen Idee zu lieb übersetzte ich also neunmal neu Petöfi; dann noch Vörösmarty, Garay, Lisznyai, Arany, gab in drei Auflagen das „Album hundert ungarischer Dichter“ heraus, dann, im Originale, wie deutsch, unsere „Revolutionslieder“ („Hangoka multbol“) u. s. w. und schrieb in vier Sprachen gut an 1000 Einzelartikel über ungarische Fragen zur Aufklärung des Auslandes über uns.

Alle andern Uebersetzer aus dem Ungarischen, und leisteten sie noch so Treffliches, wurden hierzu nur aus dilettantischen Motiven sporadisch angetrieben, wollten nur ihrem eigenen literarischen Behagen genügen — ich allein arbeitete seit 30 Jahren konsequent nach einem bestimmten patriotischen Programme. Jedoch Kunst und Poesie dulden keinerlei noch so erhabene Nebenzwecke; sie sind sich Selbstzweck. Ich aber, im blinden Eifer losstürmend, wollte Anfangs nur Ungarn's Dichter, möglichst wörtlich, dem Auslande aufdrängen, gleichviel in welchem Deutsch; daher meine ersten poetischen Uebersetzungen bis 1854 so knabenhaft schlecht deutsch und grauenhaft metrisch wiedergegeben waren. Erst 1854 weiland Julius Hammer und besonders 1857 Dr. Friedrich Bodenstedt verdanke ich die Aufklärung: „dass eine poetische Uebersetzung zuerst ein vollendetes deutsches Gedicht sein müsse, wirkend wie ein Original: dann erst könne sie dem Fremddichter wirklich bei andern Völkern Anerkennung erwerben“. Nun, und was die Korrektheit deutscher Sprache und deutscher Metrik bei meinen poetischen Uebersetzungen seit 1857 betrifft, so möge man mir doch auch nur den geringsten Verstoss nachweisen? Uebrigens

nur Dux und Schnitzer könnte ich als solche Richter bei uns daheim anerkennen. Meiner Leistungen Richter, dem ich mich allein unterwerfe, ist einzig und allein blos das Lesepublikum Deutschland's, Europa's. Und dieses hat bereits geurtheilt, indem es meine Uebersetzungen in Tausenden aufkaufte. Ungarn gegenüber habe ich blos meine patriotische Pflicht gethan, aber kein Ungar kann Richter über Leistungen in einer Fremdsprache sein. Das Urtheil kommt allein dem Auslande zu.

Solche Prinzipe für konsequente internationale Vertretung der geistigen Interessen ungarischer Nation habe ich nun schon wiederholt — ungarisch und deutsch — meinen Landsleuten und besonders meinen literarischen Kollegen gegenüber ausgesprochen. Ich rieth ihnen, mein — trotz alledem doch nur lückenhaft, weil blos mit Einzelkraft durchgeführtes — Werk mit vereinten Kräften grossartiger und korrekter, wie vielseitiger weiter durchzuführen, ja wie wir einen Minister des Auswärtigen haben, der unsere staatlichen und politischen Interessen in aller Fremde und Ungarn die ihm zukommende politische Stellung unter den übrigen Völkern sichert — so müssen wir endlich auch eine Art „Ministerium des Aeussern“ für unsere national-literarischen Interessen dem Auslande der allgemeinen Kultur, der „Weltliteratur“ gegenüber international schaffen. Und einzig und allein nur, um die Möglichkeit solch' einer Aufgabe zu zeigen, sprach ich, spreche ich persönlich von mir, decke selbst die Fehler und Impotenzen auf, die ich, als Bahnbrecher, in erster Unüberlegtheit beging, wies an eigenen Erfahrungen die zahllosen Schwierigkeiten nach, die bevor wohl erwogen, überwunden werden müssen, um internationale Wirkung auch nur erhoffen zu können. Denn um für Ungarn bei Fremdvölkern geistig Propaganda zu machen, muss man sich der einseitig nationalen Auschauungen ganz entschlagen, den Geschmack und die Sprachen der Völker des Auslandes genau studiren, die Werke in ihrer Mitte selbst, und möglichst so korrekt ediren, dass ihnen selbe als Original in ihrer eignen Sprache erscheinen. Vor Allem aber ist die Literaturgeschichte der Fremdvölker zu studiren,

damit wir ihnen nichts bieten, was zwar uns Ungarn national entzückt, was aber die Kulturträger längst schon viel besser besitzen, oder was sie gar nicht interessirt. Endlich aber, und das ist die Hauptfrage, wir haben der Fremde nicht blos und ausschliesslich in leidlich guten Uebersetzungen unsere Nationalpoesie zu bieten, sondern auch so vielseitigst und massenhaft als möglich all' unser nationales Geistesleben in Kunst, Wissenschaft, Literatur, Politik und Gesellschaftsleben wiederzuspiegeln, ihre Fortschritte international zu repräsentiren. Ich habe auch nicht blos Petöfi, Jókai, Vörösmarty u. s. w. übersetzt und die „Balassa-Tragödie" von 1564; ich publizirte zugleich, meist deutsch, doch auch französisch, englisch, italienisch, fast an 100 Originalwerke und Flugschriften zur Karakteristik von Széchenyi, Teleki, Kossuth, Pulszky, Klapka, Horn, Andrássy, Tisza, Dr. Toldy, Paul Almásy; Karl Markó und Ungarn's Maler; Vámbéry, Xántus; unsere 5 Reisende in Asien; sodann den Nachweis über 2500 Personen ungarischer Emigration; sowie die Flugschriften über Ungarn's Staatsmänner und Parteiführer; über Ungarn's dreihundertjährigen Kampf für sein gutes Recht. Meine Karakteristik Deák's erlebte 5 Ausgaben und Uebersetzungen. Und endlich, ich schrieb daneben auch noch gut an 2000 Journal- und Lexikalartikel und korrespondirte mit Tausenden in allen fünf Welttheilen. Solch' eine konsequente Thätigkeit ist nöthig, um auch nur den geringsten internationalen Erfolg für unsere Sache zu erzielen, nicht aber, indem man blos sein ganzes Leben lang 20—30 Gedichte mittelmässig übersetzt, oder eine Novelle, sie in einem obskuren Winkel edirt, sich aber dann nicht einmal darum bekümmert, ob diesen Dilettantenwitz Jemand zu Gesichte bekommt.

Nicht minder weiss man, dass ich während 20 Jahren an einer „Gesammtbibliografie Ungarn's" arbeitete, und zwar im Original, mit danebenstehender deutscher Titelübersetzung. Denn auch in der Wissenschaft muss Ungarn international ferner mehr und gründlicher vertreten sein. Ermüdet und hoffnungslos, einen Verleger zu finden, depo-

und Literatur neuerdings seit kaum 100 Jahren entwickelte, und so sehr sie auch heute schon zum wirklichen und ausschliesslichen Bedürfniss nicht blos der Ungarnation selber, auch vielfach bereits der Deutschen und Slaven des Landes wurde, zugleich im Staat, in der Gemeinde, in der Legislative, wie in der Gesellschaft, in Kunst, Literatur und Wissenschaft vollste natürlichste Hegemonie ausübend, da bei uns Jedermann stolz darauf ist, welcher der Nationalsprache mächtig, so dürfen wir wohl fast mathematisch gewiss sein — besonders wird das neue Volksschulgesetz mit Billigkeit und Sympathie für unsre Mitbürger nichtungarischer Zunge durchgeführt —, es werde in einem halben Jahrhunderte keinen der 12 Millionen Bewohner Ungarn's geben, der neben seiner eigenen Muttersprache nicht auch der ungarischen mächtig wäre — Europa zwingen wir doch nicht, kommen nicht wir ihm entgegen! Wir müssen es also daheim mit strammster Konsequenz durchführen, dass unsere gesammte Kulturentwickelung eine nationale bleibe, und dass auch Alles, was wir uns von allgemeiner Kultur aneignen, in unseres Volkes Fleisch und Blut national übergehe. Aber wir werden und dürfen uns doch nicht einbilden, dass jemals Europa, die übrige Welt — etwa wie Französisch oder Englisch — Ungarisch lernen werde, und schenkte uns der Himmel dutzendweise noch zehnmal grössere Dichter als Petöfi und Jókai. Denn woher sollte wohl der Mitteleuropäer oder der Amerikaner die Zeit, die Möglichkeit, das Talent und endlich den Zweck hernehmen, neben seinen 3—4 grösseren Kultursprachen auch noch die 5 kleineren germanischen, die 4 übrigen romanischen, die 7 literarisch slavischen, die 3 uralaltaïschen, und etwa auch noch das Neugriechische und Türkische zu erlernen? Solch' eine Hoffnung, dass einst alle Völker Europa's aller europäischen Sprachen gleich mächtig sein werden, ist also ebenso kindisch und utopisch, wie man sich in früheren Jahrhunderten abmühte, eine Universalsprache zu erfinden. Da aber jede Sprache der Nationalkarakter jenes Volkes ist, das sie spricht, seine geistige Typik, die es auch für höchste Kultur nicht aufgeben darf, so muss jede kleinere Sprache

und Literatur bei sich daheim sich absolut national entwickeln, aber gegenüber der allgemeinen Kultur, nach aussen hin, eine Vermittelung durch eine der Kultursprachen suchen, um seine eigene nationale Individualität massgebend in allgemeiner Kultur zu vertreten, um ein Mitfaktor der solidaren Zivilisation zu sein. Die übrigen kleineren Literaturen Europa's und die Amerika's haben dies längst erkannt, oder sind durch die Macht der Verhältnisse dazu gezwungen worden. Es gibt kaum mehr ein bedeutenderes Werk grösserer oder kleinerer Literaturen, das nicht zugleich in 10—12 anderen Sprachen übersetzt wäre. Das gilt besonders bei wissenschaftlichen Werken, deren Resultate nichts werth sind, gehören sie nicht der ganzen Welt an, deren Kontrole, Kritik und Weiterführung zugänglich. Denn jede Wissenschaft ist solidar, und der Einzelne kann nur einzelne Steine zum allgemeinen Bau beitragen. Blos wir Ungarn stehen bis jetzt isolirt , in uns selbst eingekapselt da, wir ziehen alle guten Säfte allgemeiner Kultur in uns, denn wir können das Ausland verstehen, entwickeln immer intensiver eine jährlich schon über 1000 Novitäten produzirende Literatur, mit der verglichen unseres Landes deutsche, wie all' die einheimisch slavischen Literaturen wahre Dilettanten-Spielereien sind, aber wir machen es der allgemeinen Kultur gegenüber mit unseren nationalen Schätzen, wie jener Zigeuner, welcher eine schöne rothe Sammetmütze besass, jedoch aus Furcht, dass man ihn um selbe beneide, nur Nachts im Dunklen für sich allein mit dieser Prachtmütze auf dem leeren Boden des Hauses spazieren ging.

Diese Nothwendigkeit der literarischen Repräsentation unserer Nationalgeister gegenüber ganz Europa sah ich schon 1846 klar ein und habe 33 Jahre meines Daseins geopfert, um wenigstens durch meine schwache hilflose Einzelkraft doch immerhin in Versuchen zu beweisen, wie nothwendig uns diese internationale Vertretung sei, welch' überraschender Erfolge sie sicher sein könne sogar bei so schwachen Leistungen, wie es die meinen sind, wird die Aufgabe nur konsequent verfolgt und ihre Bedingnisse so studirt, dass man den Hebel

am rechten Punkte ansetze, nicht bei uns daheim, sondern in Mitte der Kulturvölker, denen wir uns als Faktor allgemeinen Strebens vorstellen wollen.

Petöfi's Name war doch wenigstens schon durch die Ereignisse von 1849 und seinen tragischen räthselhaften Tod im Auslande ziemlich bekannt, als ich mich der Aufgabe widmete, auch seine Poesien der Fremde vorzuführen. Und überhaupt die allgemeine theilnahmvollste Stimmung damals in ganz Europa für Alles, was Ungarn betraf, macht es begreiflich, dass sogar meine so schülerhaften ersten Versuche in so horriblem Deutsch Enthusiasmus für Petöfi hervorriefen.

Aber Jókai's Namen sogar kannte man bis 1870 in Europa nicht entfernt, geschweige seine Werke! Wie? Schon 20 Jahre hindurch hatten wir Ungarn einen zweiten grossen Dichter, welcher die Nation in ihrem damaligen Elende und in ihrer Entmuthigung tröstete, ermuthigte, auf die Zukunft hinwies, die ihr doch noch gehören müsse, und der dies that, indem er der Nation in unvergleichlichen Schilderungen und Karakterisirungen den Spiegel jüngster Vergangenheit hinhielt oder sie doch durch blendende Fantasiebilder vom Trübsinn und der Muthlosigkeit des Tages abzog — daher man sich denn um tausende von Exemplaren seiner Werke im Original riss?

Und wie? schon 34 Bände der Werke dieses Dichters waren in's Deutsche — also in die literarische Weltsprache — übersetzt, aber freilich nur in Ungarn selber verlegt worden, ohne dass das Ausland auch nur den Namen des Dichters kannte, der doch ebenso dichterisch bedeutend Ungarn schildert, wie Turgenjew Russland, Krassewsky Polen, Auerbach deutsches Volksleben, Andersen die dänische, die Bremer die schwedische Gesellschaft, Dickens England, Bret Harte Kalifornien, Sealsfield Südamerika u. s. w., deren Werke doch damals schon in alle Kultursprachen übersetzt waren?

Aber ebenso verblüffend als diese 20jährige Ignorirung Jókai's im Auslande, war dann der Erfolg blos 3jähriger Bemühung seit 1870; so, dass es heute kaum mehr eine Kultur-

sprache gibt, in welche Jókai's beste Romane nicht schon übersetzt wären — freilich auch zumeist nach meinem Deutsch; — und überhaupt von den hunderten der Bände Jókai's sind seit blossen 9 Jahren kaum noch einige nicht übersetzt, viele gleich 2—3 mal.

Schon 1854 hatte mich mein Jugendfreund Jókai schriftlich bevollmächtigt, seine Werke in's Deutsche zu übersetzen. Ich erwiderte ihm aber: „Nein, ich könnte mich solcher Aufgabe jetzt nur nebenbei hingeben, und dadurch allein wären schon alle Mühen vergeblich; sodann weil ich eben jetzt wieder im Vaterlande weile, und von hier aus ist auf Europa nicht zu wirken; ich muss wieder mitten in der Fremde stehen, um mit solchen, dem Auslande völlig fremden Werken und gleich massenhaft auftreten zu können, um die fremde Beachtung nachhaltig auf sie zu ziehen und um zugleich alle übrigen journalistischen Hebel in Bewegung zu setzen, damit man auf den Fremden überhaupt nur aufmerksam werde, was in so grossen Literaturen, welche jährlich 10—12000 Werke produziren, nicht so leicht ist. Also warten wir!"

Dann in Wien lebend, schrieb ich 1857 für die Augsburger „Allgemeine Zeitung" den Artikel „Jókai und der Roman in Ungarn", abgedruckt in der Beilage vom 2. Juli, und auf den sich 17 Jahre danach Fürst Bismarck berief, als er den Dichter in Berlin empfing. Also in der Literatur geht kein Samenkorn verloren!

1860 in Genf publizirte ich dann in meinem Werke „Ungarn's Männer der Zeit" den noch grösseren Artikel „Jókai und der Roman in Ungarn", darin ich 158 ungarische Romanschriftsteller und Novellisten aus drei Jahrhunderten besprach, 61 Druckseiten füllend.

So musste die Aufgabe eingeleitet werden.

Endlich 1870, im Januar, schrieb ich von Berlin aus an Jókai: „Jetzt kann's losgehen!" Die Dutzende von Antworten, die mir der Jugendfreund bei Beginn dieser Aufgabe, das Verhältniss bestimmend, gab, sind in meinen

„Datenblättern" (Berlin 1875) abgedruckt. Und nun begann die Sisyfusarbeit — aber meinerseits nach bestimmtem Plan. Zuerst liess ich in 10—12 der bedeutendsten deutschen Journale die vorzüglichsten der kleineren Novellen Jókai's erscheinen, welche Furore machten, auch weitaus besser honorirt wurden als später die einzelnen Romanbände. Dann sammelte ich diese Novellen, gab sie selbst in zwei Heften heraus. Das wirkte nicht. Ich übersetzte nun weitere hinzu und verkaufte diese in 2 Bänden für einen Schmachpreis an einen Bremer Verleger, noch dazu gleich für eine Auflage von 2000 Exemplaren! Endlich brachte ich den ersten Dreibänder der Romane Jókai's deutsch zuwege. Ich lief ein Jahr lang mit dem Manuskript bei 50—60 Verlegern umher, verschickte es auch nach auswärts. Ueberall dieselbe stereotype, konventionelle und höchst naive Antwort; „Man habe noch nie den Namen Jókai gehört, finde ihn auch in keinerlei Lexikon, könne sich also nicht zu Experimenten hergeben, die Werke eines völlig Unbekannten, noch dazu eines Ungarn, zu verlegen!" Und man blickte nicht einmal in das Manuskript! So stupid konventionell sind manche meiner Herren Kollegen, deutsche Verleger. Vergeblich antwortete ich: als Schiller und Goethe ihre ersten Werke zum Drucke anboten, kannte sie ja auch noch Niemand.

Mir war dringendst daran gelegen, nur wenigstens Einen Roman Jókai's vor's deutsche Lesepublikum zu bringen; dann war ich des Erfolgs auch für weitere Bestellungen sicher. — Zuletzt gelang dies sowohl durch Protektion des braven Freundes, weiland Franz Wallner's, wie zu gleicher Zeit durch Schlauheit des Agenten, dem ich unkluger- und ungeduldigerweise das Geschäft übergeben, der die Hälfte des Honorars in die eigne Tasche steckte, dann sowohl den überrumpelten Verleger betrog, wie mich. Aber der Dreibänder lag endlich 1871 gedruckt vor. Und nun hatte ich nicht mehr zu bangen. Man bestellte „weitere Werke dieses Autors" und zahlte für den Band von ein paar hundert Druckseiten elende 50—60 Thaler Uebersetzungshonorar, dem Originalverfasser aber noch lange überhaupt gar nichts. Als

aber nun von Seite des deutschen Lesepublikums immer mehr nach den Romanen des „jöttlichen Tschokei's“ gefragt wurde, so dass eine einzige Berliner Leihbibliothek 100 Exemplare auflegte, da glaubte der Verleger auch noch mein almosengleiches Honorar ersparen zu können, setzte sich auf die Bahn, fuhr hinter meinem Rücken bis nach Ungarn, schloss direkt mit Jókai auf alle dessen künftige Werke einen Kontrakt ab, sie ferner nicht mehr als Uebersetzungen, sondern gleich als deutsche Originale herauszugeben — um, wie er glaubte, jeder Konkurrenz vorzubeugen. Jókai seinerseits schloss zwar diesen Vertrag, bedachte mich aber so grossmüthig, wie es von einem Jugendfreund erwartet werden konnte. 1874 besuchte er mich in Berlin und erklärte mir wiederholt, welche Zusicherung ich von ihm schon längsther auch schriftlich hatte, es stehe mir auch ferner frei, jedes seiner Werke, das bis 1872 erschienen, zu übersetzen, um so selbstverständlicher, da ja ohnehin keine literarischen Verträge zwischen Ungarn und Deutschland existiren. „Und,“ schrieb mir der Jugendfreund, als er wieder daheim war, „unter allen Gebrechen, die ich habe, lasse ich mir nur den Undank nicht vorwerfen. Was Du für mich gethan, steht hoch bei mir angeschrieben, was Du für mich zu Stande gebracht, ist geradezu pyramidal! u. s. w.“ Aber nicht so dachte der Verleger, dem ich Jókai zuerst aufgedrungen, und der danach, als das Geschäft gut ging, sich gebärdete, als hätte Er Jókai erfunden mit ihm einen Seelenpakt schliessend, auch retrospektiv, für alle früheren Werke des Dichters, und zwar als habe er nicht blos mit diesem, sondern direkt gleich mit der ungarischen Legislative kontrahirt, für sich allein einen Schutzvertrag beanspruchend. Ja, er wagte es sogar, mich einzuklagen; da kam er aber an den rechten Mann! Er zog noch rechtzeitig zurück, und ich quittirte die Entschädigung. Zugleich hatte er aber auch einen andern Verleger, wegen einer andern, nicht minder legitimen Jókai-Ausgabe eingeklagt, und dieser war schwach und zimperlich genug, eine nicht wohlfeile Entschädigung seinerseits zu zahlen. Endlich, erst vor Kurzem, also nach Jahren, erfuhr ich von Jókai selbst, dass dieser

Berliner Geldprotz sich die niederträchtige Lüge erlaubt, zu behaupten, ich wolle Jókai's Werke, zur Hälfte gestrichen, bei einem andern Verleger herausgeben. Welch' eine alberne Annahme! Ein Uebersetzer, der nach der Bogenzahl kümmerlich honorirt wird, sollte selber diese Bogenzahl vermindern!

Da haben meine Landsleute ein neues Beispiel, wie süss und lohnend es ist, für's Vaterland im Auslande zu wirken und das Verhungern, gerichtliche Verfolgung und gar noch Ehrenverlust zu riskiren. Jedoch das patriotische Pflichtgefühl hat vor nichts zurückzuscheuen.

Uebrigens, all' Das sind vergangene leidige Geschichten; die Hauptsache ist, dass ich Jókai trotzdem deutsch in der Weltliteratur einbürgerte, und zwar nur 7 Bände mit Nennung meines Namens, dagegen all' die übrigen Bände anonym; denn ich wollte Jókai, nicht aber mich der Welt vorführen; und „übersetzen heisst, sich selbst verleugnen!“ Das mögen sich besonders die Herren Dilettanten unter meinen Landsleuten merken!

Ich gab von Jókai in meiner deutschen Uebersetzung heraus:

1. Fünf Jahre ung. Ministeriums. 1867—72. Humoreske. Bremen 1872. — Dr. Braun-Wiesbaden gewidmet.
2. Novellen und Erzählungen. 2 Hefte. Berlin 1870.
3. Achtzehn humoristische Erzählungen. 2 Bände. Bremen 1870. — Mit Genehmigung dem Fürsten Bismarck gewidmet.
4. Arme Reiche. Roman, 3 Bde. Berlin 1871.
5. Die Narren der Liebe. Roman, 3 Bde. Berlin 1872.
6. Tollhäuslerwirthschaft. Roman, 2 Bde.
7. Der Goldmensch. Roman, 5 Bdchen. Leipzig 1873. Reclam.
8. Gebrochene Farben. Roman, 4 Bde. Leipzig 1874.
9. Kunterbunt. Novellen, 3 Bde. Leipzig 1874.
10. Der neue Gutsherr. Roman, 2 Bde. Dresden 1875.
11. Das blutige Brod. Novelle. (In Dr. Braun-Wiesbaden's „Jókay und Tokaj“). Berlin 1872.

Also 28 Bände. Und zwar gab ich diese Romane nicht blos in Buchform heraus, sondern zugleich vorher schon im Feuilleton von Zeitschriften, wie der „Post“, „Berliner Fremdenblatt“, „Janke's Romanbibliothek“ u. s. w., die jede 40—60—80000 Abonnenten haben sollen, verbreitete also Jókai doppelt. Zugleich brachte ich in 10—12 Journalen (Salon, Bazar, Leipziger Illustrirte u. s. w.) sowohl des Dichters Biografie und Porträt, als auch, wie schon gesagt, die besten seiner kleinen Novellen. Endlich verschickte ich reichlich — auf eigne Kosten angekauft — Freiexemplare, hunderte von Briefen dazu schreibend, und erzielte hunderte von Besprechungen, darunter die so entscheidenden eines Julian Schmidt, eines Strodtmann, der Blätter für liter. Unterhaltung u. s. w. Jetzt erst, nach vier Jahren Mühen und Vorbereitungen, setzte ich mich zur Ruhe, habe seitdem nie mehr die Feder zu Uebersetzungen ergriffen und wartete den Erfolg ab. Und siehe da, das von mir gegebene Beispiel schoss rasch weiter in's Korn. 20 Jahre hatte man daheim zugeharrt, bis ich ihnen zeigte, wie man's macht.

Von Andern wurden seither noch folgende Werke Jókai's in's Deutsche übersetzt:

1. Andere Zeiten, andere Leute. Roman. 4 Bde. Deutsch von Sonnenfels. Berlin 1874.
2. Schwarze Diamanten. Roman. 5 Bde. Deutsch von Dr. A. Dux. Berlin 1876.
3. Ein ungarischer Dichter (Petöfi). Von Leopold Rosner. Erlangen 1871.
4. Auf der Flucht. Novelle. Von L. Rosner. Leipzig 1871. Reclam.
5. Novellenblüthen. 4 Bde. Von Dr. Karl Dluboss. Jena 1874.
6. Die goldene Zeit in Siebenbürgen. Hist. Roman. 3 Bdchn. Von L. Rosner. Leipzig 1875.
7. Traurige Tage. Roman. 3 Bdchen. Von Dr. S. Brody. Leipzig 1875. Reclam.
8. Traurige Tage. Roman. 2 Bde. Berlin 1875.
9. Ein Goldmensch. Roman. 5 Bde. Von Dr. M. Falk. Berlin 1874.

10. Wir bewegen die Erde. Roman. 5 Bde. Von E. Glatz. Berlin 1875.
11. Der Mann mit dem steinernen Herzen. Roman. 4 Bde. Von Nordau. Berlin 1874.
12. Mein, Dein, Sein. Roman. 5 Bde. Berlin 1875.
13. Die Komödianten des Lebens. Roman. 6 Bde. Berlin 1876.
14. Die schöne Mikhal. Berlin 1877.
15. Wer nur einmal liebt. Roman. 4 Bde. Berlin 1878.
16. Ein Abenteurer des XVII. Jahrhunderts. Roman. 3 Bde. Berlin 1878.
17. Das namenlose Schloss. Roman. Berlin 1878.
18. Aus der Heimath des Nordens. Russische Novellen. Pressburg 1878. Stampfel.
19. Die Freiheit unter dem Schnee. Russischer Roman. 2 Bde. Pressburg 1879. Stampfel.
20. Der Roman des kommenden Jahrhunderts. 4 Bde. Pressburg 1879. Stampfel.
21. Raby, der Gefangene. Hist. Roman. 3 Bde. Pressburg 1879. Stampfel. (Eben erscheinend.)

Also 69 Bde., und meine 28 Bde. hinzugerechnet, so sind schon 97 Bde. des Jókai in's Deutsche übersetzt — eines Autors, dessen Name man vor neun Jahren noch nicht einmal in Deutschland kannte.

II. In's **Französische.**

1. Un Nabob hongrois. 2 vol. Bruxelles et Paris 1864. Das ist die früheste Uebersetzung in eine Fremdsprache des Auslandes, aber sehr die Frage, ob nach dem Original oder nach dem Deutschen des Dr. Dux. Ich hatte die Bändchen von 201 und 217 S. oft genug selber in Händen; doch seither waren sie nie mehr aufzutreiben.
2. Aventures dans un vieux château. De Max Guttenstein. (Nach dem Deutschen.) Erschienen zuerst 1874 in 6 Feuilletons von „Le Nord“; dann als Heft in Brüssel. Eine der pikantesten Novellen.

[redacted]

III. In's **Italienische.**

3. La piagia invisibile. Del Dr. Ign. Helfy. (Nach dem Original.) Milano 1865. (Von T. Cicconi auch dramatisirt und vielfach gegeben.)

4. Episoda della guerra 1849. Fiume 1859.

IV. In's **Spanische**

5. wurden schon drei Novellen und ein Roman übersetzt. Doch war es bis jetzt nicht möglich, bibliografisch genau die Titel zu erlangen. Die Uebersetzungen sind wahrscheinlich nach dem Deutschen.

V. In's **Englische.**

6. Hungarian Sketches. By Emeric Szabad (Emigrant). Aus dem Original. London 1855.

7. Hungarian Sketches. By Mary Stuart. London 1856. (Nach dem Original.)

8. The new landlord. A novel. 2 vol. By Arthur J. Patterson, membre of the Hungarian Academy. London 1868.

VI. In's **Holländische.**

9. De nieuw landheer. 2 deelen. Naar de engelsche van A. J. Patterson. Zutphen 1869.

10. De arme Rijken. Naar het hogduitsch, door J. J. Gouverneur. 2 deelen. Zutphen 1873.

11. In en oud Kasteel. Nar het hogduitsch. Amsterdam 1873.

VII. In's **Schwedische.**

12. De fattiga Rika. Öfersättning of Karl Hemgreen. Stockholm 1875. (Nach dem Deutschen.)

VIII. In's **Dänische.**

13. De fattige Rige. Af Axel Damkier. Kopenhagen 1874. (Nach dem Deutschen.)

14. Et Guldmeneske. In to delen. Af A. Damkier. Kopenhagen 1875. (Nach dem Deutschen.)

15. Shjärlingheders Narre. In to delen. Af A. Damkier. Kopenhagen 1875. (Nach dem Deutschen.)

IX. In's **Finnische.**

16. Unsi Tilanhalti. (Neuer Gutsherr.) Von Anton Alm-

berg (Jalava). Mit Biografie des Dichters. Helsingfors 1878. (Nach dem Original und dem Deutschen.)

17. Carinus. Käänsi Koloman (Jaako Swann). Helsingissä 1875. (Nach dem Deutschen.)
18. Drei Novellen. (Nach dem Deutschen.) Von einem Ungenannten. Helsingfors 1871.

X. In's **Russische.**

19. Nowy semlewladeletz. (Neuer Gutsherr. Nach dem Deutschen.) St. Petersburg 1869.

XI. In's **Polnische.**

20. Moje, twoje, jego. (Mein, Dein, Sein.) 2 tom. Przeklad A. Caller'a. Lwów 1877. (Nach dem Deutschen.)
21. Der Goldmensch. 2 Bde. Von Pallier (?). Posen 1875. (Nach dem Deutschen.)
22. Schwarze Diamanten. 3 Bde. Warschau 1876. (Nach dem Deutschen.)
23. Andre Zeiten, andre Leute. 3 Bde. Von Pallier. 1878.
24. Freiheit unterm Schnee. 2 Bde.
25. Bis an den Nordpol. Lemberg 1877. (Nach dem Original.)

XII. In's **Tschechische.**

26. Ubozi boháci. (Arme Reiche.) 7 svarek. Prelozil E. Vodnarsik. Brünn 1865.
27. Soubej s Bohem. (Duell mit Gott.) Prel. Frs. Slúma. Pest 1872. (Nach dem Deutschen.)
28. Slatý muz. (Arme Reiche.) 2 Bde. Prel. Frt. Brabek. Erste Ausgabe. Prag 1875. — Zweite Ausgabe. Prag 1877. (Nach dem Original.)
29. Komedianti života. 3 dil. Prel. F. Brabek. Prag 1877. (Nach dem Original.)
30. Svoboda kod s nehem. (Freiheit unterm Schnee.) Preklad od Vacslava Poka. Prag 1879. (Nach dem Original.)

XIII. In's **Rumänische.**

31. Capo da Jordaku. Bukarest. (Diese Ausgabe ist von Jókai selber; er weiss aber weder Jahreszahl noch Verleger.)

XIV. In's **Serbische.**

32. Pripovedke. (Erzählungen.) Zimony 1869.
33. Gusárski králj. (Piratenkönig.) Preveo M. Toponarsky. Neusatz 1868. (Nach dem Original.)
34. Sziroti bogotási. (Armen Reichen. 3 Bde.) Preveo G. Jovanovics. Neusatz 1871. (Nach dem Original.)
35. Szbrane pripovedka. (Ausgew. Erzählungen.) Preveo Anton Hadzsics. Neusatz 1871. (Nach dem Original.)
36. Porodica Bardija. (Familie Bardi.) Preveo J. Jankovics. Pancsova 1873. (Nach dem Original.)

Also Europa kennt schon 151 Bände von Jókai's Romanen übersetzt in 14 Sprachen, zumeist blos seit 9 Jahren.

Hier der schlagende Beweis, dass wenn Europa bisher Ungarn's Geistesleben und Streben so gänzlich ignorirte, so sind ausschliesslich nur wir Ungarn schuld daran.

So lange ich daher die Feder rühren kann, werde ich, ungarisch wie deutsch, nicht ermüden, den Landsleuten wiederholt zu erzählen, wie und wodurch Petöfi und Jókai in der Weltliteratur, so fortwirkend, eingebürgert wurden.

Ich werde ferner nicht ermüden, anzutragen, dass die Ungarische Akademie ihre alljährlichen zahlreichen und kostbaren Publikationen — da ihr Deutsch statutenmässig verboten ist — französisch, wenigstens im Auszug, publizire.

Ich werde nicht minder fort darauf dringen, dass keine Ungarische Bibliografie periodisch erscheine, ohne zweisprachig redigirt zu sein.

Und Deutschland, Europa gegenüber werde ich keine Gelegenheit versäumen, sie aufmerksam zu machen, dass schon seit 3 Jahren deutsch, alle Jahre 6 Hefte, die so trefflich redigirte Monatsschrift des Akademikers Dr. Paul Hunfalvy „Literarische Berichte aus Ungarn" erscheint, unterstützt durch die ungarische Akademie.

Endlich, Ungarn muss direkt Vereine, Schulen stiften, in denen junge Kräfte völlig herangebildet werden, um international Ungarn's literarisches wie überhaupt geistiges Leben in Jour-

nalen wie in Buchform zu vertreten, wozu die Herren vorher ein paar Jahre im Auslande leben müssen, um die Fremdsprachen und die Fremdliteraturen genau kennen zu lernen und alle nöthigen literarischen Verbindungen anzuknüpfen.

Petöfi's 30. Todestag und Jókai's 33jähriges geistiges Wirken, sie sollen Wendepunkte bilden zu Ungarn's wechselseitigem geistigen Verkehr mit Europa, mit der Welt!

Nachtrag.

Also gab es doch einen Doppelgänger Petöfi's!

Neueste Aufklärungen.

Veröffentlicht von Maurus Jókai, 10. August 1879.

Ich hatte dieser Tage das Glück, während eines archäologischen Ausfluges mit einem der allerältesten und vertrauenswerthesten der Freunde Petöfi's zu reisen.

Es war dies Herr Franz *Bathó*, gegenwärtig Verwalter der Herrschaft zu Stomfa des Grafen Alois Károlyi. Bathó theilte sehr oft sein Brod mit dem Dichter, als dieser noch Wanderschauspieler in Waitzen war. Später, während des Unabhängigkeitskampfes, diente er vereint mit Petöfi als Honvéd unter General *Bem*. Nach der russischen Invasion aber gerieth er, als flüchtiger Honvéd, zum alten *Szendrey*, Petöfi's Schwiegervater. Und er war seither immer dieser Familie allervertrautester Freund, wurde später auch mit ihr verwandt. Mit Petöfi traf er zum letzten Male in Maros-Vásárhely zusammen, drei Tage vor der Schlacht bei Schässburg (also am 29. Juli 1849). Er blieb die ganze Nacht mit ihm und redete ihm ab, zu *Bem* zurückzukehren. Doch er vermochte nichts über ihn. Morgens drei Uhr setzte sich Petöfi zu Wagen und fuhr ab. Nach der verlornen Schlacht erkundigte sich *Bathó* überall nach Petöfi und sprach mit Vielen, die insgesammt aussagten, sie hätten ihn vor den Kosaken zu Fusse fliehen sehen. Wohin er jedoch gerathen sei, das wusste Niemand. Als Julie Petöfi allein nach Hause kam, gab der alte Szendrey seiner Tochter 200 Dukaten, damit sie

gehe, ihren Mann zu suchen. Das Resultat aller dieser Nachforschungen war, dass Frau Petöfi darüber in Gewissheit kam, Alexander sei gefallen, und bei ihrer Rückkehr stellte sie gleich Prof. Arpád Horváth als ihren neuen Gatten dem Vater vor, welcher ihn lieb gewann und sich über die neue Ehe beruhigte.

Damals, Ende April 1850, kam eine Frau aus Hód-Mező-Vásárhely herauf nach der Puszta Mágócs, wo zu jener Zeit Szendrey wohnte, und begehrte Bathó zu sprechen. Dieser trug damals nicht mehr den angenommenen Namen, unter dem er geflüchtet war; der General Kende hatte nämlich auf eigene Verantwortung 34 Honvéde der Umgegend freigelassen.

Die Frau aus Vásárhely brachte Bathó die Nachricht, dass ein bei ihr wohnender flüchtiger Herr ihn persönlich zu sprechen wünschte. Ein mit ihr gekommenes kleines Mädchen sah in der Stube Petöfi's Bildniss und sagte mit kindlich naiver Ueberraschung: „Ei, das ist ja das Bild des Onkels, der bei uns wohnt.“ Darauf hin entschloss sich Bathó sofort mit jener Stubenvermietherin hinüber nach Vásárhely zu gehen.

Dorten wies ihn diese nach einer Hofstube. In jener lag eine männliche Gestalt auf dem Bette, die beim Erblicken des Gastes sofort aufsprang und ihm entgegeneilte.

Noch nie gab es einen Menschen, der einem andern Menschen so überaus ähnlich sah. Dasselbe Antlitz, dieselbe Haartour, die gleichen Augen, sogar das Petöfi so eigene Bäumen des Kopfes, seine Bewegungen, der Nachdruck bei jedem Schritte, endlich auch die Stimme genau die Petöfi's.

Und doch war er es nicht!

— „Was beliebt Ihnen, mein Herr?“ frug der Angekommene.

— „Also Du erkennst mich nicht? Franz!“ sagte die geheimnissvolle Figur, ihm die Hand entgegenstreckend, „ich bin ja Alexander.“

— „Mein Herr!“ erwiderte Bathó, „gewiss, Sie sehen Petöfi so erstaunenswerth ähnlich, dass der Mensch darüber

[redacted]

in Verwirrung kommt, aber trotzdem sind Sie nicht Er. Ich kenne ihn sehr genau, Sie gleichen ihm ausserordentlich, aber trotzdem erkenne ich Sie nicht als Petöfi an.“

Da begann der räthselhafte Mensch von allerlei Verhältnissen zu sprechen, welche zwischen Petöfi und der Familie Szendrey vorhanden waren, von solchen Umständen, welche nur Eingeweihte wissen konnten. Von Petöfi's Julie, von seinem Sohn Zoltán; von ihrer Zusammenkunft in Debreczin, von ihrer gemeinsamen Weiterreise. Er wusste Alles, was eben sonst Niemand wissen konnte als Petöfi selber. Und doch war er nicht Petöfi.

Und während er sprach, brachte er Bathó so weit, dass dieser zu schwanken begann. Zuletzt duldete er sogar das Dutzen. Schliesslich übergab ihm Bathó 20 Gulden und sagte, er möge ihn hier erwarten; er wolle zu Szendrey zurück, ihm das Geheimniss mittheilen, und erkenne auch Szendrey den Fremden als Petöfi, dann werde man es schon vermitteln, dass er nach dem Auslande entkomme, und man werde ihn mit Geld versehen, so viel er nöthig habe.

Und dieser Mensch wusste damals bereits, dass Julie Petöfi einen zweiten Gatten habe, und motivirte damit, dass er deshalb nicht zum alten Szendrey gehen wolle.

Bathó kehrte also nach Mágócs zurück und erzählte dem eben auch heimkehrenden Vater Szendrey das Geheimniss von Vásárhely. Er bat ihn, doch diesen Menschen zu besuchen, der so auffallend Petöfi gleiche, dass man nach eigenen Augen und Ohren ihn nicht wage zu beurtheilen.

Aber damals war es bereits Abend. Man konnte erst andern Tags nach Vásárhely zurückkehren.

Als dann Bathó zum zweiten Male vor dem Bauernhause anlangte, fand er den geheimnissvollen Menschen nicht mehr vor. Die Stubenvermietherin sagte aus, der Mann habe, sobald er die 20 Gulden erhalten, sich sofort ein Paar neue Stiefel holen lassen, diese angezogen und sei fortgegangen, ohne mehr zurückzukommen. Er wollte also Szendrey's Ankunft nicht mehr erwarten. Damit bewies er, dass er Betrüger war.

Doch wie gefährlich ähnlich er Petöfi sah, geht daraus unzweifelhaft hervor, dass ein dem Dichter so nahe stehender Freund wie Bathó fähig war, sich fangen zu lassen, und ihn beinahe für den wirklichen Petöfi erkannt hätte.

Und derart ist es denn auch begreiflich, was Ingenieur Katona mir von Hazucha erzählte. Es musste genau derselbe Mensch sein, der Hazucha in Ofen im Dunkel ansprach, und dem Hazucha ebensoviel Vertrauen schenkte, als all' die Uebrigen, die sich durch die Figur in Illusion bringen liessen. Das ist die allerwahrscheinlichste Lösung der Legende von Petöfi's Wiedererscheinen nach der Schlacht.

*

Soweit Jókai, und damit ist jedenfalls festgestellt, dass es einen Doppelgänger Petöfi's von typischer Aehnlichkeit gab, der sich auch wiederholt für den Dichter ausgab. Aber nun wird das Räthsel noch um so räthselhafter, wie so man vordem und nachher in Petöfi's Familie nie von dieser frappanten Aehnlichkeit sprach, während dieser Mensch doch in irgend einer Zeit mit Petöfi persönlich umgegangen sein muss, um dessen intimste Geheimnisse, auch früherer Zeiten, wissen zu können?

So überaus typisch ähnlich war 1711 auch ein Baron Orczy mit dem Fürsten Franz II. Rákóczy, dass er von den Oesterreichern beinahe als Rákóczy gefangen worden wäre. Auch die Homburger Spielpächter Gebrüder Blanc sahen einander so absolut ähnlich, dass man nie wusste, mit welchem man zuletzt gesprochen. Also diese typische Aehnlichkeit ist möglich und nicht ohne Beispiel auch im Auslande. Aber wie konnte der Doppelgänger zugleich auch all' Das wissen, was allein Petöfi wissen konnte? Das geht sogar über die Phantasie eines E. T. A. Hoffmann! Und wir überlassen es deutschen Gelehrten, dies höchst interessante psychologische Räthsel zu lösen.

Ofner Brukbad, 10. Aug. 1879.

K. M. Kertbeny.

Anhang.

Verschiedene deutsche Nachdichtungen
ALEXANDER PETÖFI'S

von Kertbeny 1858; Opitz 1864; Meltzl 1868; Aigner 1876; Neugebauer 1877; Fest 1877.

Petöfi's Originale, deren wörtliche Verdeutschung und deren metrische Uebersetzungen.

Nebst Hinweis auf das Original-Versmass.

Ein Beitrag zu Ungarn's internationaler Literaturgeschichte.

Biografische Notizen.

Aigner, Ludwig von, geb. 11. Febr. 1840, bei Temesvár. Seit 1868 Verlagsbuchhändler in Pest, ungarischer und deutscher Schriftsteller, Uebersetzer der „Ungarischen Volkslieder"; Mitglied der Petöfi-Gesellschaft.

Dux, Dr. Adolf, geb. 25. Okt. 1822, Pressburg. Allererster Uebersetzer Petöfi's, 1846 und 1854. Ungarischer und deutscher Schriftsteller, Feuilletonist des „Pester Lloyd", Mitglied der Kisfaludy-Gesellschaft. Leider konnten von Dux keine Uebersetzungsproben mitgetheilt werden, da sein Petöfi von 1846 auf keiner Budapester Bibliothek zu finden war.

Fest, Emerich, geb. um 1828. Zipser Deutscher, Mitglied ungarischen Reichstages, vormals Staatssekretär im k. ung. Ministerium des Handels. Mitglied der Petöfi-Gesellschaft. Die Probe entnommen Nr. 8 von Paul Lindau's „Gegenwart", Berlin, 24. Febr. 1877.

Kertbeny, K. M., geb. 28. Febr. 1824, während seiner ungarischen Eltern Verweilen in Wien; seit 1826 in Pest und Erlau erzogen, 1840 in Deutschland; 1846—1851, sowie 1855—1875 in Italien, der Schweiz, Frankreich, Belgien, England, Deutschland. Er liess 9 Uebersetzungen Petöfi's drucken: Frankfurt 1849, Stuttgart 1850, Leipzig 1858, Wien 1859, München 1860, Berlin 1860, Prag 1865, Elberfeld 1866, welche insgesammt vergriffen und in 24 000 Ex. im Auslande verbreitet sind. Mitglied der Petöfi-Gesellschaft.

Meltzl, Hugo von, geb. um 1840, Siebenbürger Sachse, Professor zu Klausenburg. Redakteur. Mitglied der Petöfi-Gesellschaft.

Neugebauer, Ladislaus, geb. 22. Febr. 1847, Pest, Mitglied der Petöfi-Gesellschaft.

Opitz, Theodor, geb. 22. Nov. 1820 zu Schloss Fürstenstein, Schlesien. 1848 in Berlin Freiheitsdichter; von 1850—70 in Polen, wo er Ungarisch lernte; lebt seit neuerer Zeit zu Liestal in der Schweiz. Er war nie persönlich in Ungarn. 1864 gab G. Heckenast in Pest, prachtvoll ausgestattet, in 2 Bänden 621 „Lyrische Gedichte“ Petöfi's in Uebersetzung von Opitz heraus und 1867 denselben Druck als zweite falsche Titelausgabe.

Weiters übersetzten noch einzelne Gedichte Petöfi's in's Deutsche: A. Greguss 1846; Anton Vilnay 1848; Buchheim und Falke 1850; Hartmann und Szarvady 1851; Dudumi 1855; Graf Stefan Pongrácz 1857; Josef von Machik 1858; Sigmund Herzl 1867; S. Tomanek 1869; J. Schnitzer 1870; Julius Nordheim 1872; G. Henning 1874; Gustav Steinacker 1875. Professor C. F. Daumer 1852 dichtete blos einige Uebersetzungen Kertbeny's um.

Herrn Kertbeny.

Ihre Uebersetzung der Dichtungen Petöfi's ist eine Bereicherung der deutschen Literatur, für die ein Jeder, der Gefühl für die Schönheit dichterischer Gedanken hat, nicht genug dankbar sein kann. Denn obgleich man Ihren Versen den Ausländer anmerkt, so haben sie jedoch gerade dadurch, scheint mir, das gewonnen, was ihnen einen grossen Reiz verleiht: Sie empfinden den Werth und eigentlichen Inhalt der Worte stärker, die Sie gebrauchen, und theilen diese Empfindung dem Leser mit, dass er sogar das Ungewohnte, Neue, gerne hinnimmt. Man empfängt hier und da etwas seltsame Münze aus Ihren Händen, stets aber ausgeprägtes vollwichigtes Gold. Und das ist es zumeist, worauf es ankommt.

Berlin, 24. Februar 1860.

Hermann Grimm.

Herrn Opitz.

„Ich habe die beiden Bände gleich von Anfang bis Ende durchgelesen. Leider verstehe ich das Ungarische nicht, um darnach beurtheilen zu können, in welchem Verhältnisse Ihre Verse zu denen Petöfi's stehen; da sie sich meistens aber fast wie Originalgedichte (!) lesen, so thut diese mangelnde Kenntniss meinerseits weniger zur Sache. Einen kleinen Schimmer von Fremdartigkeit müssen Uebersetzungen immer haben. Schon die Gedanken allein würden das mit sich bringen, auch wenn die Form es gar nicht merken liesse. Sie aber haben, auch wenn die deutsche Sprache das Geforderte nicht leisten konnte (!), den Wendungen einen so lebendigen Ausdruck stets verliehen, dass dies Fremde oft wirklich zu einem Reize wird.

Berlin, 1866.

Hermann Grimm.

(Beispiel der Unparteilichkeit [!!!] eines berühmten deutschen Kritikers, der dasselbe falsche Kompliment zwei verschiedenen Uebersetzern schrieb — dem gebornen Ungar und dem gebornen Preussen —, bei Beiden das Fremdartige ihres Deutsch als besonderen Reiz anerkennend!)

Ungarische Originale

und

deutsche Uebersetzungen.

(Avis au lecteur: Die durchschossen gesetzten Stellen und Worte sollen auf die sprachlichen, metrischen, oder auf Fehler gegenüber dem Original aufmerksam machen, sowie auf falsche Reime.)

„Bei poetischen Uebersetzungen aus Fremdsprachen in's Deutsche fragt es sich erst in zweiter Reihe um die wörtliche Treue gegenüber dem Originale. In allererster Reihe steht die Frage, ob die Nachdichtung überhaupt korrektes Deutsch in korrekter metrischer Form bietet; und in Deutschland kann eine versifizirte Uebersetzung nur dann Erfolg haben, überhaupt beachtet werden und in's Volk eindringen, tritt sie in solch' sprachlicher wie metrischer Vollendung auf, dass sie wie ein Originalgedicht wirkt und daher es gar nicht merken lässt, sie sei Uebersetzung."

Aus Dr. F. v. Bodenstedt's Privatbrief 1857.

„Im Ganzen liest sich die neueste Uebersetzung Petőfi's (von Kertbeny) hübsch, und man wird nicht bei jeder Zeile daran erinnert, dass man eine Uebersetzung vor sich hat."

Karl v. Thaler.
„Neue Freie Presse" Nr. 761. Wien. 12. Okt. 1866.

*

„Bei Uebersetzungen aus dem Ungarischen in's Deutsche ist nicht der Ungar Richter, sondern ausschliesslich der deutsche Leser. Denn der Ungar besitzt das Original, dem auch die beste Uebersetzung nicht 'mal annähernd gleich kommen kann; dagegen der Deutsche hat blos die Uebersetzung zu beurtheilen: ob diese einen sprachlich reinen und poetischen Eindruck auf ihn macht oder nicht."

K. M. Kertbeny 1866.

Senk' Deinen Blick, sieh' an mich nicht,
Die Seel' verbrennt mir dieses Licht!
Doch Deine Lieb' ist so nicht mein —
Mag denn verbrannt die Seele sein.

(Jamben.) (Pest 1864.)

Kertbeny.

Diese Welt, wie gross sie ist,
Und so klein du Täubchen bist,
Doch besäss ich dich, mein Leben,
Wollt dich um die Welt nicht geben!

Tag bist du, die Nacht bin ich,
Fühle voll vom Dunkel mich;
Flösse Herz in Herz zusammen,
Welch ein Frühroth müsst' entflammen!

Schlag' dein Aug' zu Boden doch,
Mir verbrennts die Seele noch!
Aber, willst mich kaum noch kennen?
Mag die arme Seel' verbrennen!

(Trochäen.) (Elberfeld 1866.)

v. Meltzl.

O diese Welt, wie gross sie ist,
Und Du mein Lieb wie klein Du bist!
Doch könnt' ich Dich besitzen, mein Leben,
Dich würd' ich um die Welt nicht geben.

Du bist der Tag, ich bin die Nacht,
Voll Dunkel ohne Sternenpracht;
Doch flössen uns're Herzen zusammen,
Welch' Morgenroth müsst' draus entflammen!

O blick nicht her, o wende Dich!
Dein heisser Blick, er tödtet mich,
Doch sei's! Du magst mich ja doch nimmer,
Wohlan, vernichte mich nur immer!

(Jamben.) (Leipzig 1868.)

[redacted]

v. Aigner.

Die weite Welt, wie gross sie ist,
So klein Du holdes Schätzchen bist,
Doch wenn Dein Herz mein Eigen wär',
Nicht um die Welt gäb' ich Dich her!

Du bist der Tag, ich bin die Nacht,
Voll Dunkel diese, der voll Pracht:
Wenn beide sich vereinten — Gott!
Das gäb' ein herrlich Morgenroth;

O schau' nicht, birg' der Augen Zier,
Denn Du versengst die Seele mir!
Jedoch, Du willst ja mein nicht sein:
Verbrenne denn die Seele mein!
(Jamben.) (Wiener „Heimat" 1876, 1. Heft.)

Wörtliche Uebersetzung.

Diese Welt wie gross sie ist,
Du meine Taube, so klein bist,
Aber könnt ich Dich besitzen,
Um die Welt nicht würd' ich Dich geben.

Du bist der Tag, ich bin die Nacht,
Vollkommen voll von Dunkelheit,
Wenn unsere Herzen verschmelzen würden,
Auf mich welch schönes Morgenroth bräche an!

Sieh' nicht auf mich, schlag nieder Dein Auge,
Es verbrennt mir meine Seele!
Doch Du liebst mich ja ohnehin nicht,
So verbrenne denn meine verwaiste Seele!

Petőfi.

Nem angol ló az én Pegazusom,
Vékony nyakkal, horihorgos lábbal,
Nem is német teherhordó állat,
Széles háttal, medve-topogással.

Magyar csikó az én Pegazusom
Eredeti, derék magyar fajta,
Világospej sima selyem szörrel,
A napsugár hanyat esik rajta.

Nem nevelték benn az istálóban,
Nem is igen járt az iskolába;
Kinn született, ott kinn fogtam el a
Kis-Kunsági szép nagy pusztaságba!

Nem boszantom a hátát nyereggel,
Egy kis csótár van csak rá teritve,
Ugy ülök rajt, és sebes vágtatva
Ragad, mert ö a villám testvére.

A pusztákra visz legörömestebb,
Mert a puszta születési helye,
Hej ha arra forditom a kantárt,
Ugy megugrik, alig birok vele.

A falukban megállok egy szóra
Hol a lyányság mint a méhraj áll;
A legszebbtöl egy virágot kérek,
Akkor aztán, akkor ujra hajrá!

Visz csikóm, s csak szavamba kerülne,
Hogy kivigyen ebböl a világból;
Ha szakad a tajték róla: ez a
Sok tüztöl van, nem a fáradságtól.

Pegazusom sohasem fáradt el,
Hamarjában még el sem is fárad,
Biz ezt ne is tegye, mert még messze
Vagyon utam, vágyaim határa.

Vágtass, lovam vágtass, édes lovam,
Ha követ vagy árkot lelsz, ugord át,
S lábad alá ha ellenség botlik:
Rugd agyon, az ilyen-olyan adtát.

(Trochäen.) (Szatmár 1847.)

Th. Opitz.

Es ist kein englisch Pferd mein Pegasus,
Mit dünnem Halse, Beinen überlang:
Und auch kein deutsch lastwagenziehend Thier,
Mit breitem Rücken', schwerem Bärengang.

[redacted]

Ein Ungarfüllen ist mein Pegasus,
Die Race trefflich und original;
Sein Seidenhaar ist lichtbraun und so glatt,
Rücklings fällt dran herab der Sonnenstrahl.

Nicht aufgezogen ward es drinn' im Stall,
Auch in die Schule ging's nicht, dort in Klein-
Kumanien ward's geboren, dort fing ich
Mir's in der grossen, schönen Pussta ein.

Mit Sattel kränk' ich seinen Rücken nicht,
Nur eine kleine Kotze (!) dient als Sitz;
So steig' ich auf, und mit mir im Galopp
Fliegt es dahin, sein Bruder ist der Blitz!

Am frohsten trägt es auf die Pussten mich,
Weil es geboren in der Pussta drinn;
Hei! wenn ich dahin lenke, sprengt es so,
Dass ich's zu halten kaum im Stande bin.

Halt mach' ich in den Dörfern auf ein Wort,
Wo wie ein Bienenschwarm die Mädchen stehn:
Die Schönst' um eine Blume bitte ich,
Dann mag es weiter, wieder weiter gehn!

Mein Füllen trägt mich, und mich kostet's nur
Ein Wort, so trüg's aus dieser Welt mich weit;
Wenn Schaum von ihm herabfällt, so ist es
Von vielem Feuer, nicht von Mattigkeit.

Mein Pegasus ermattete noch nie,
Auch seine Schnelligkeit ward niemals matt,
Und soll's auch nicht, denn weit ist noch mein Weg,
Weit, wo mein Sehnen seine Grenze hat.

Spreng zu, mein Pferd, spreng' zu, mein liebes Pferd,
Triffst du auch Stein und Graben — frisch! ein Satz!
Und stolpert unter dem Fuss ein Feind!
So tritt ihn nieder diesen, diesen Fratz (!!).

(Jamben.) (Budapest 1864.)

K. M. Kertbeny.

Mein Pegasus, das ist kein englisch Ross,
Mit stelzenart'gem Bein und schmalem Bug,
Noch auch ein Mecklenburger, plump und gross,
Breitschultrig, bärentäppig, schwer im Zug.

Ein ungrisch Fohlen ist mein Pegasus,
Echt ungarisches Blut und bräunlich hell,
Dass rücklings wahrlich niederpurzeln muss
Der Sonnentsrahl vom glatten Seidenfell.

Erzogen ist's im Stalle nicht, noch ging's
Durch eine Schule wie ein Ross von Stand;
Im Freien ward's geboren nnd ich fing's
In Kleinkumanien's nackten kahlen Sand.

Ich bürd' ihm keinen Sattel jemals auf,
Zu Ross ich nur auf einer Decke sitz';
Doch sitz' ich drauf, so fliegt's dahin im Lauf,
Da ja verwandt mein Falber mit dem Blitz.

Am liebsten trägt es in die Pussta mich,
Indem die Heide sein Geburtsort ist;
Wenn ich dahinzu lenke, bäumt es sich,
Springt, kaum bezwing ich's mehr zu solcher Frist.

In Dörfern halt' ich vor manchem Haus,
Wo Mädchen, dicht gleich Bienenschwärmen, stehn,
Bitte von Schönster mir ein Blümchen aus,
Und sprenge weiter, rasch wie Winde wehn.

So trägt mein Ross mich, ach, ein Wort nur braucht's,
Und aus der Welt trägt mich's sogar hinaus!
Schaum steht am Maul ihm, und gewaltig raucht's
Vor Glut, nicht aus Ermüdung oder Graus.

Mein Pegasus, der wurde müd' noch nie,
Und soll's auch nie, das hätt' ich nimmer gern:
Denn weit noch ist mein Weg auf Erden hie,
Und meiner Wünsche Grenze liegt noch fern!

Greif aus, mein süsses Ross, greif aus! Gestein
Wie Gräben überspring, scheu' kein Geflecht;
Und stolpert wohl ein Feind dir unters Bein,
Schlag aus, und triff ihn, der sich das erfrecht!

(Jamben.) (Elberfeld 1866.)

Wörtlich.

Nicht ein englisch Ross ist mein Pegasus,
Mit schmalem Nacken, mit himmelhohen Beinen,
Noch auch ein deutsches lasttragendes Thier,
Mit breitem Rücken, bärentäppig.

Ein ungarisch Füllen ist mein Pegasus,
Eine echte wackre ungarische Race,
Mit lichtbraunem Seidenfelle,
Der Sonnenstrahl fällt dran rücklings herab.

Man hat es nicht erzogen drinnen im Stalle,
Es ging auch nicht eben in die Schule,
Draussen geboren, dort fing ich's ein auf der
Kleinkumanischen schönen grossen Heide.

Ich ärgre seinen Rücken nicht durch einen Sattel,
Ein kleines Schabrakchen ist blos darauf gedeckt,
So sitze ich auf, und im raschen Galopp
Schleppt mich's, denn es ist des Blitzes Bruder.

Auf die Heide trägt es mich am allerfreudigsten,
Denn die Heide ist sein Geburtsort,
Hei, lenke ich dahin zu den Zügel,
So springt es so, kaum bezwing ich's!

In Dörfern blieb ich stehen auf ein Wort,
Wo die Mädchenschaft wie Bienenschwärme steht,
Von Allerschönster erbitte ich eine Blume,
Sodann, sodann neuerdings vorwärts.

Es trägt mich mein Füllen, und nur ein Wort kostet's mich,
Dass es mich hinaustrüge aus der Welt;
Fliesst Schaum von ihm nieder, so ist das
Von vielem Feuer, nicht von Ermüdung.

Mein Pegasus ermüdet niemals,
Sobald wird er überhaupt nicht müd',
Und möge es auch nicht werden, denn noch fern
Ist mein Weg, die Grenze meiner Wünsche.

Galoppir, mein Pferd, galoppir, mein-süsses Pferd,
Gibt's Stein oder Graben, überspring sie,
Und wenn dir unter's Bein ein Feind stolpert,
Schlag aus, dass er hin wird, ein solcher Schwerenöther.

(Im Original ist blos jede zweite Zeile gereimt.)

Petőfi S.

Falu végén kurta kocsma,
Oda rúg ki a Szamosra,
Meg is látná magát benne
Ha az éj nem közelegne.

Az éjszaka közeledik,
A világ lecsendesedik,
Pihen a komp, kikötötték,
Benne hallgat a sötétség.

De a kocsma bezzeg hangos!
Munkálódik a czimbalmos,
A legények kurjogatnak,
Szinte reng belé az ablak.

„Kocsmárosné aranyvirág,
„Ide a legjobbik borát,
„Vén legyen mint a nagyapám,
„Ez tüzes mint ifju babám!

„Huzd rá czigány, huzzad jobban,
„Tánczolni való kedvem van,
„Eltánczolom a pénzemet,
Kitánczolom a lelkemet.“

Bekopognak az ablakon:
„Ne zugjatok olyan nagyon!
„Azt üzeni az uraság,
„Mert lefeküdt, alunni vagy.“

„Ördög bujjek az uradba,
„Te pedig menj a pokolba,
„Húzd rà czigány csak azért is,
„Ha mingyárt az ingemért is!“

Megint jönek, kopogtatnak:
„Csendesebben vigadjanak,
„Isten áldja kendteket,
„Szegény édes anyám beteg.“

Feleletet egyik sem ad,
Kihörpentik boraikat,
Végét vetik a zenének
S haza mennek a legények.

(Trochäen.) (Szatmár 1847.)

[redacted]

Th. Opitz.

An Dorfes End' die Schenke steht,
Ihr Hang hier nach der Szamos geht;
Sie säh' auch drin ihr Angesicht,
Wenn sich die Nacht jetzt nahte nicht.

Es naht heran die Mitternacht,
Die Welt ist rings zur Ruh' gebracht,
Die Fähre ruht am Strande hier,
Es schweigt die Finsterniss in ihr.

Doch lärmt, fürwahr! die Schenke laut,
Drauf los der Cymbalschläger haut,
Die jungen Bursche jauchzen, ha!
Das Fenster wankt davon beinah'.

„He Wirthin, Wucherblümelein, (!)
Nur her den allerbesten Wein!
Soll alt wie mein Grossvater, soll
Wie mein jung Lieb sein feuervoll!

Streich los, Zigeuner, streich drauf los!
Zu tanzen meine Lust ist gross;
Mein Geld vertanzen will ich hier,
Die Seel' austanzen will ich mir!

Da klopft es an das Fenster, spricht:
„Lärmt doch so gar gewaltig nicht!
Der Herr lässt's Euch zu wissen thun,
Er ging zu Bett, er wünscht zu ruhn."

„In Deinen Herrn der Teufel fahr',
Und Du pack' in die Höll' Dich gar!
Streich, just darum, Zigeuner, streich,
Und kostet es mein Hemde gleich!"

Und wieder kommt man, klopfet an:
„Freut Euch ein wenig stiller, dann
Wird Gott Euch segenen dafür;
Krank ist die arme Mutter mir."

Antwortet keiner was hinaus,
Sie schlürfen ihren Wein rasch aus,
Ein Ende hat der Musik Schall,
Nach Hause gehn die Bursche all'.

(Jamben.) (Pest 1864.)

Kertbeny.

Jener Krug am Dorfgelände
Neigt dem Flusse zu die Wände;
Könnte drin sich auch erschauen,
Würde nicht die Nacht schon grauen.

Doch schon graut die Nacht, es bettet
Sich die Welt in Ruh. Gekettet
Liegt die Fähre, drüber neiget
Sich die Dunkelheit . . . und schweiget!

Aber laut ist's in der Schenke,
Zymbalschlag, Geschrei! Gelenke
Tanzen drin die Burschen, singen,
Dass die Scheiben klirrend klingen.

„Wirthin, goldne Blume, lebe!
„Rasch vom besten Wein uns gebe!
„Wie mein Urahn alt und theuer,
„Wie mein Liebchen doch voll Feuer!

„Zieh herab, Zigeuner, sprühe,
„Denn in Tanzlust ich erglühe,
„Geld und Seele ich vertanze,
„Spiel drum toll, im vollsten Glanze!“

Doch man klopft am Fenster plötzlich:
„„Lärmt nur nicht so unergötzlich,
„„Lässt der Herr Euch sagen: stiller
„„Sollt Ihr sein, denn schlafen will er!““

„Hol der Teufel Deine Herren,
„Mag auch Dich zur Hölle zerren!
„Spiel, Zigeuner, jetzt gerade,
„Ist's auch bis an's Hemd mein Schade.“

Doch man kommt und pocht schon wieder:
„„Singet leiser Eure Lieder,
„„Krank liegt — dass sich Gott erbarme!
„„Meine Mutter, meine arme . . .““

Antwort gibt dem Kinde Keiner,
Aus trinkt Jeder, flugs winkt Einer
Dem Zigeuner . . . rasch ist Pause
— Und die Burschen gehn nach Hause.

(Trochäen.) (Elberfeld 1866.)

L. Neugebauer.

Nied're Schenk' am Dorfesende,
Liegt schon hart am Flussgelände;
Könnt' sich spiegeln in den Wogen,
Käme nicht die Nacht gezogen.

Doch es naht die Nacht schon leise,
Still und stiller wird's im Kreise,
Dort das Seil die Fähre hütet,
Schweigend Dunkel in ihr brütet.

In der Schenke doch ist's reger!
Spielt drin auf der Zymbalschläger,
Schrill der Bursche Jauchzer schwirren,
Dass die Fenster nur so klirren.

„Hei Frau Wirthin, goldne Kleine,
Schenkt von Eurem besten Weine!
Wie mein Urahn alt — voll Feuer,
Wie mein junges Liebchen sei er!

Schlag, Zigeuner, schlag die Saite,
Lust hab' ich zu tanzen heute,
Bis ich keinen Heller zähle
Und vertanzt mir hab' die Seele!"

Wörtliche Uebersetzung. Am Dorfend eine Bauernkneipe — Neigt sich dem Szamoschfluss zu — Würde sich auch drin ersehen — Wenn die Nacht sich nicht schon nahte.

Die Mitternacht naht sich — Die Welt stillt sich — Es ruht die Fähre, man kettet sie an — In ihr schweigt die Dunkelheit.

Doch die Kneipe ist wahrlich laut — Der Cymbalschläger arbeitet sich ab, — Die Burschen jauchzen — Das Fenster bebt völlig davon.

Wirthin Goldblume — Hieher den besten der Weine — Alt sei er, wie mein Grossvater — Und feurig wie mein junges Liebchen.

Zieh' herab, Zigeuner, ziehe besser, — Zum Tanzen habe ich Lust, — Ich vertanze mein Geld, — Ich tanz' mir aus meine Seele.

Draussen klopft man an die Scheiben:
„Lasst das wilde Lärmen bleiben,
Meine Herrschaft ging zu Bette,
Wünsch nun, dass sie Ruhe hätte.“

Teufel Eu'rer Herrschaft — sehet
Gleich, dass Ihr zur Hölle gehet!
Nun erst recht, Zigeuner, schlage
Gilt's mein Hemd auch, das ich trage!“

Wieder pocht man an die Scheiben:
„Möchtet Ihr's nicht stiller treiben?
Krank liegt — dass Euch Gott erhalte —
Mir mein Mütterchen, das alte . . .“

Keine Antwort drauf — zum Schweigen
Bringen Cymbal sie und Geigen,
Leeren schlürfend ihre Becher,
Und nach Hause ziehn die Zecher.

(Trochäen.) (Münchner Fliegende Blätter 1876.)

Man klopft herein durch's Fenster: — „Tobt nicht gar so stark — Das lässt sagen die Herrschaft — Denn sie legte sich, sehnt sich zu schlafen.

„Der Teufel krieche in Deinen Herrn! — Du aber fahr zur Hölle! — Zeihe herab, Zigeuner, eben drum — Wenn auch gleich für mein Hemd!“

Wieder kommen sie, pochen sie: — „Ruhiger erlustigt Euch — Gott, er segne Euch — Meine arme süsse Mutter ist krank.

Antwort gibt auch nicht Einer — Sie schlürfen ihren Wein aus — Machen der Musik ein Ende — Und nach Hause gehn die Burschen.

*

Aranyvirág wörtlich: „Goldblume“ ist jene gelbe Butterblume, die wucherisch überall wächst, weshalb das ungarische Volk unter „Goldblume“ auch das versteht, was der Deutsche „Wucherblume“ nennt, also Unkraut, nicht etwa Blume des Geldwuchers. Jedoch spricht der ungarische Bauer mit diesem Namen eine weibliche Person an, so ist's ein Zärtlichkeits-Ausdruck, wie im deutschen Volkslied „Goldblümchen!“ und kann doch wahrlich nicht mit dem deutschen „Wucherblume“ übersetzt werden, was im Ungarischen „Uzsorásvirág“ von „Uzsorás“ = Wucherer heissen müsste, dann aber für ungarische Begriffe absurd wäre.

September végén.

Még nyilnak a völgyben a kerti virágok
Még zöldel a nyárfa az ablak elött,
De látod amottan a téli világot;
Már hó takará el a bérczi tetöt.
Még ifju szivemben a lángsugáru nyár
És még benne virit az egész kikelet,
De ime sötét hajam öszbe vegyül már,
A tél dere már megüté fejemet.

Elhull a világ, eliramlik az élet . . .
Ülj hitvesem, ülj az ölembe ide!
Ki most fejedet kebelemre tevéd le,
Holnap nem omolsz-e sirom fölibe?
Oh mondá: ha elöbb halok el, tetememre
Könyezve boritasz-e szemfödelet?
S rá birhat-e majdan egy ifju szerelme,
Hogy elhagyod érte az én nevemet?

Ha eldobod egykor az özvegyi fátyolt,
Fejfámra sötét lobogóul akaszd,
Én feljövök érte a siri világból,
Az éj közepén s oda liveszem azt,
Letörleni véle könyüimet érted,
Ki könnyedén elfeledéd hivedet,
S e sziv sebeit bekötözni, ki téged
Még akkor is, ott is örökre szeret!

(Koltó 1847.)

Kertbeny.

Noch blühen voll Blumen die Gärten im Thale,
Die Espe am Fenster, sie grünt noch wie Klee;
Doch breiten schon Nebel ihr Lailach, das fahle,
Die Gipfel der Berge bedeckt schon der Schnee.
Mir glüht noch der Sommer im Herzen, im jungen,
Noch blüht drin ein Frühling, ein voller, belaubt;
Mein dunkles Gelock doch ist grau schon durchschlungen.
Gestreift hat der Reif schon des Herbstes mein Haupt.

Es welken die Blumen, es schwindet das Leben! —
Komm, neige, süss Weibchen, zu mir dich herab!
Wol schmiegst du dein Haupt an die Brust mir soeben,
Doch neigst du schon morgen es nicht auf mein Grab?
O sage: wenn ich früher sterbe, willst trübe
Mit Thränen du nässen das Bahrtuch mir, wie?
Und wird dich verführen nicht jüngere Liebe,
Dass du meinen Namen vertauschest um sie?

Legst ab du den Schleier der Witwe — so binde
Als düstere Fahne auf's Kreuz ihn mir hin;
Ich steig' aus der Grabwelt empor dann — ich finde
Mich Mitternachts ein dort, und hole mir ihn,
Auf dass ich mit ihm mir abtrockne voll Schmerzen
Die Thränen um dich, die nicht Treue geübt,
Und um zu verbinden die Wunden im Herzen,
Das dann auch noch ewig, ja ewig dich liebt!

(Leipzig 1858.)

L. Neugebauer.

Noch spriessen die duftigsten Blumen im Thale,
Noch grünt vor dem Fenster die Espe so schön;
Doch siehst Du dort drüben das Walten des Winters?
Verhüllet vom Schnee sind die bergigen Höhn,
Glutstrahlender Sommer erfüllt noch mein Herze,
Der wonnigste Frühling noch blüht mir darin;
Doch sieh' da mein Haar schon das dunkle sich bleichen,
Den Reif schon des Winters mein Haupt überzieh'n.

Es welket die Blume, entschwindet das Leben . . .
Komm theure Gattin mir her in den Arm —
Die jetzt an die Brust mir Du legtest Dein Köpfchen,
Sinkst morgen dahin auf mein Grab nicht voll Harm?
O sag' wenn ich sterbe, wirst weinend Du breiten
Das Grabtuch, worin man zur Erde mich senkt?
Und könnte Dich jemals ein Jüngling bewegen,
Vom Namen zu lassen, den ich Dir geschenkt?

Doch wirfst Du von Dir einst den Schleier der Wittwe,
Dann pflanz' auf mein Grab ihn als Trauerpanier;
Ich komme herauf aus dem Reiche der Schatten
Zur Mitternacht, nehme hinab ihn zu mir:
Zu trocknen die Thränen, um Dich, Du Geliebte,
Die leichtlich vergessen Du hast Deinen Mann;
Die Wunden des Herzens damit zu verbinden,
Das ewig Dich liebet, selbst dort noch, selbst dann!
(Münchner Fliegende Blätter Nr. 1632, 1876.)

Wörtliche Uebersetzung.

Noch öffnen im Thal sich die Gartenblumen, — Noch grünt die Espe (oder Pappel) vor dem Fenster — Doch siehst du dorten die Winterwelt? Schon Schnee deckt der Felsen Gipfel. — Noch ist in meinem jungen Herzen der flammenstrahlende Sommer, — Und noch blüht in ihm der ganze Frühling; doch sieh' da, in mein dunkles Haar mischt sich schon Grau, — Der Reif des Winters schlug schon mein Haupt.

Es entblättert sich die Blume, es entrinnt das Leben . . . — Setze dich, Gattin, setze dich hieher mir in den Arm! — Die du jetzt dein Haupt mir neigst auf die Brust — Sinkst du morgen nicht hin über mein Grab? — O sage: wenn ich früher absterbe — auf meinen Leichnam — Deckst du weinend hin das Bahrtuch? — Und würd' dich bewegen können die Liebe eines Jünglings, — Dass du um ihn verlassest meinen Namen?

Wenn du einmal wegwirfst den Wittwenschleier, — An mein Grabkreuz hänge ihn als wehende Fahne, — Ich komm um sie hinauf aus der Gräberwelt — In Mitte der Nacht, und nehme sie dorthin mit hinab, — Abzutrocknen damit meine Thränen um dich, — Die du leichthin vergessen hast deinen Getreuen (Gemahl), — Und um zu verbinden damit dieses Herzens Wunden, das dich — Auch dann noch, dort noch für ewig liebt.

(Im Original ist blos jede zweite Zeile gereimt.)

A felhők.

Ha én madár volnék: örökké
A felhök közt szállonganék,
Ha festö volnék: egyebet sem
Csupán felhöket festenék.

Ugy kedvelem én a felhöket,
Megüdvözlöm mindegyiket,
Érkezetekor is elmondom néki,
Távoztakor: Isten veled.

H. v. Meltzl.

Wenn ich ein Vogel wär! ich wählte
Die Wolken mir zum Lieblingsort;
Wenn ich ein Maler wär, ich malte
Nur Wolken, Wolken immerfort.

Die Wolken sind es, die ich liebe,
Mein Herz ist ihnen zugethan;
Ich seh' mit Scheideweh sie fliehen,
Mit Willkommruf seh' ich sie nah'n.

O diese bunten Himmelswandrer
Sind wohl die besten Freunde mir;
Oft hab ich ihnen anvertrauet
Was mir sich birgt im Herzen hier.

Wie oft schon sah ich sie am Busen
Der Abendröthe schlummern ein,
Gleich zarten Kindern, und erwachen
Dann in der Morgenröthe Schein.

Und sah sie auch, wenn todesmuthig
Gleich Männern, in die blutige Schlacht
Auf den Tyrannen, das Gewitter,
Hinein sie stürmten voller Macht.

Ich sah sie auch, wenn an den Himmel
Der junge Mond schien krank und bleich,
Wie sie dann liebend ihn umfingen,
Den zarten, treuen Schwestern gleich.

Ich sah sie schon in jeder Wandlung,
In tausendfacher Neugestalt,
Doch zieht's mein Herze stets zu ihnen
Mit immer stärk'rer Allgewalt.

Was ist's wohl, das an sie mich kettet?
Es ist des Herzens Sympathie,
Das, wie die Wolken ewig wechselnd,
Doch ewig gleich, sich ändert nie.

Noch Eines ist's, worin den Wolken
Verwandt ich bin und schicksalsgleich,
Dass sie, die meinen eigenen Augen
An Thränen sind und Blitzen reich!

(Jamben.) (Leipzig 1858.)

Emerich Fest.

Wenn ich ein Vogel wäre, flöge
Ich zwischen Wolken nur einher,
Und gar nichts And'res möcht' ich malen
Als Wolken, wenn ich Maler wär'.

O, wie ich diese Wolken liebe!
Ich grüsse jede, nah't sie mir,
Und wenn sie wieder weiter wandert,
Ruf' ich ihr zu: „Gott sei mit dir!"

Ich hab' die bunten Himmelspilger
Zu lieben Freunden mir gemacht;
Sie kennen mich schon gut, und wissen
Vielleicht auch das, was ich gedacht.

Wie oft sah ich sie, wenn ein leiser
Und süsser Schlummer sie umfing,
Und jede an des Himmels Brüsten
Wie ein unschuldig Kindlein hing.

Ich schaute sie, wenn wie ergrimmte
Und wilde Männer sie genah't,
Auf Tod und Leben zu bekämpfen
Tyrannen Sturm auf seinem Pfad.

Ich sah sie, wenn der kranke Jüngling,
Der Mondschein wachte in der Höh',
Und sie, wie treue Schwestern, weilten
Mit bleicher Stirn in seiner Näh'.

Ich schaute sie bei jedem Wechsel,
Der sie betraf, an jedem Ort;
Doch wann und wie ich sie auch schaute,
Gefielen sie mir immerfort.

Warum fühl' ich mich angezogen?
Weil sie mein Geist als Brüder grüsst,
Der immer neu und neu gestaltet,
Und immer doch derselbe ist.

Mag sein, dass mir die Wolken gleichen
In Einem noch, was ich besitz':
Wie meine eig'nen Augen haben
Auch sie die Thräne und den Blitz.

(Jamben.) (Berlin 1877, „Gegenwart".)

Frédéric Amiel. (Professeur à Génève.)

Oiseau, sans fin je planerais
Au ciel, dans les nuages;
Peintre, sans fin j'ébaucherais
Leurs flottantes images.

Je les aime d'un fol amour,
Qu'ils s'ouvrent ou se joignent;
S'ils viennent je leur dit: Bonjour!
Au revoir! s'ils s'éloignent.

Aussi leur peuple aérien
De tendresse me paye;
Il me cherche et comprend fort bien
Ce que mon cœur bégaye.

Cent fois je les ai contemplés,
Au couchant comme à l'aube,
Tels que de beaux enfants, roulés
Dans leur changeante robe.

Et je les ai surpris souvent
Irrités, en querelle,
Comme des rivaux, dans le vent
Se bourrant de leur aile.

Et j'ai vu leur cortège errant,
Bondir en cavalcade,
Puis an bons frères, entourant
La lune, sœur malade.

Avec tendresse, avec émoi
Je les suis, je les aime;
Dans toutes leurs formes, sur moi
Leur empire est le même.

Qu'est ce en eux qui m'attire tant?
J'y reconnais ma vie,
La méme en son vol inconstant
Et brisée et suivie.

Et de leur front capricieux,
Pour completer leurs charmes,
Jaillissent, comme de mes yeux,
Des éclairs et des larmes.

Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.



Aurel Szokolay Ingenieur.

Attilaberg
416
Kükülló Fluss
548
WALD
Mühle wo Lüders stand
1
Russen
1
Russen
N. Kükülló
graben
4
on der
fi und
11
flohen
10
Lüders
Russen
mmbach
14
Verbandplatz

Jelek magyaráz

1. *Russ. Artillerie*
2. *Russ. Infanterie*
4. *Ung. Artillerie*
5. *Ung. Cavallerie*
6. *General Lüders punkt* ✡ (*neben der Mühle von Weisskirchen*)
7. *Wo Lengyel Pe zuletzt sah* ◎
8. *Honvédgrab, drin wohl auch Pető*
9. *Skariatin-Denkm*
10. *Ung. Infanterie*
11. *Die Brücke, a*



